

Kempfen

Walgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914/16



Liefg. 79/80 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Liefg. 79/80

W.R.
Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 50 Bfg.

Allgäuer Kriegschronik

1916 Druck und Verlag der Jof. Köfeler'schen Buchhandlung, Kempten und München 1916
Lieferung 7980 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 7980

Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Mit der Altöttinger Feldstandarte an die Front.

Von Kaplan Pakst.

(Fortsetzung.)

Noch am gleichen Nachmittag (17. Juni) hatten wir Audienz bei Seiner Königlichen Hoheit Prinz Adalbert, Sohn des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern und dessen Gemahlin Maria de la Paz, Infantin von Spanien. Am Tage der Königsaudienz in München, am Freitag, den 14. Mai verflossenen Jahres hatten wir auch noch Audienz bei Prinz Ludwig Ferdinand, der mit großer sichtlicher Freude die Altöttinger Feldstandarte bewunderte. Heute noch erinnert sich der Verfasser lebhaft an die Worte Seiner Königl. Hoheit beim Anblick der Patrona Bavariae: „Das ist unsere Hausmutter, diese habe ich gerne.“ Damals übergaben uns die hohen Eltern die herzlichsten Heimatgrüße an ihren Sohn Prinz Adalbert im Felde mit der Bitte, ihm auch die Fahne zu

geben, freundige Überraschung kundzugeben. Der Divisionsgeistliche, Kgl. Geistl. Rat Schärfl ist eine fromme, ehrwürdige Priestergestalt, ein Soldatenfreund im vollsten Sinne des Wortes, ein wahrer Vater seiner ihm anvertrauten feldgrauen Pfarrkinder. Sofort wusste er gar schöne erhebende Beispiele von seinen Soldaten zu erzählen, wobei ihm sichtlich das Herz im Leibe aufging, — ein Zeugnis seiner allseitigen, opferfertigen Hingabe an seine Soldaten. Der katholische Feldgeistliche Schärfl teilt friedlich und scheidlich mit seinem protestantischen Kollegen Reifinger das kleine, einfache Arbeitszimmer. Da draussen im Kriege hat die Toleranz schon gar herrliche Blüten gezeitigt, auch eine Kriegsfrucht und sicherlich nicht die mindeste. Wohl nicht umsonst sprach ein baveri-



Partie aus dem Schlosspark von Beloh, wo die Standarte übergeben wurde.

scher Prinz seine Freude und Bewunderung aus, als er den freundschaftlichen Verkehr eines katholischen Feldpaters im Mönchskleide mit dem protestantischen Kollegen sah. „Königliche Hoheit, wir haben sogar ein Zimmer miteinander und eine — Waschschüssel.“ Darauf erwiderte der Prinz: „Aber das geht doch nicht, da muß ich Euch sofort eine zweite stiften.“ Einige Tage nach Aushändigung des Geschenkes kam der protestantische Pfarrer mit durchlöcher-tem Rock aus der Kirche, als eben der Prinz des Weges kam. „Was haben Sie denn für einen Rock an?“ „Eine Granate ist in unseren Kleiderschrank gefahren, hat die Kutte des Paters zerfetzt und meinen Rock durchlöchert und die Waschschüssel ist auch — hin.“ Darauf erhielten sie vom Prinzen zwei Waschschüsseln mit den beiliegenden Zeilen: „Hoffentlich bleiben diese granatenfrei.“ Möge dieser freundschaftliche Verkehr (getrennter Christen) auch nach dem Kriege anhalten, es würde dies unserem Volk und

Inhaltsverzeichnis der Nummer 7980

Mit der Altöttinger Feldstandarte an die Front . . .	Seite 1609
Allgäuer Kriegserlebnisse	Seite 1616
Der Feldzug gegen Serbien	Seite 1619
Der Serbe	Seite 1626
Die Ereignisse des Weltkrieges	Seite 1629
Kleine Chronik	Seite 1631
Das Eiserne Kreuz	Seite 1632
Unsere Helden	Seite 1638

Waterlande zu größtem Segen gereichen. Lange Zeit unterhielten wir uns mit dem vornehmen, lebenswürdigen Divisionspfarrer, wir durften nicht gehen, ohne uns zuvor mit „süßen Grüßen aus der Heimat“ gelobt zu haben. Was Liebe und Freundschaft dem edlen Soldatenvater aus weiter Ferne ins Feld gefandt, das mußten wir



Verpflegungsoffizier Vertold und Feldküchensführer Bildstein in Vellob.

kosten, eher wollte er uns nicht entlassen. Wie wohl-tuend hat doch dieser freundschaftliche priesterliche Empfang auf Herz und Gemüt gewirkt! Wir fühlten uns gleichsam zu Besuch bei einem lieben Konfrater in einem schwäbischen Pfarrhof der Heimat versetzt. Heute noch möchte ich diesem so sehr verdienten Feldgeistlichen für all seine Liebe und Güte von damals herzlichst danken. Nirgends fühlt sich der Mensch so wohl als bei aufrichtigen, neidlosen, teilnehmenden Mitmenschen! Unterdessen hat der Kgl. Divisionsadjutant Herr Major Maier in zuvorkommender Weise unsere Ankunft bei Seiner Kgl. Hoheit Prinz Franz von Bayern im Schlosse gemeldet. Es war ein herrlicher Sommerabend, als unser Auto mit der Feldstandarte in dem prächtigen Schlosspark einfuhr, vorbei an verschiedenen Heldengräbern des 20. Infanterie-Regiments. Ein schneidiger Ordonomas-Offizier, Herr Leutnant M. Freiherr von Schäßler, empfing uns gar freundlich auf der Schloßterrasse und führte uns in den



S. K. H. Prinz Franz von Bayern auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Empfangsalon, an den das Arbeitszimmer des Prinzen anknüpft. Nicht lange steht es an — da erschelnt ein schlachter Feldgrauer, der sofort auf Pater Cyprian zugeht und denselben gar freundlich und leutselig begrüßt. Ich stand etwas abseits mit der Fahne, eben im Begriff, dieselbe aus ihrer Umhüllung

zu nehmen. Schon wollte ich den lebenswürdigen Feldgrauen bitten, mir dabei etwas behilflich zu sein, um die Standarte präsentieren zu können, wenn Seine Königliche Hoheit erscheint, da höre ich zum Glück Pater Cyprian sprechen: „Und wie geht es Königliche Hoheit seit der Verwundung im Felde?“ So standen wir also schon vor Seiner Königlichen Hoheit Prinz Franz. Wahrlich, derselbe ist das genaue Abbild seines königlichen Vaters. Schlicht und einfach, gut und edel, leutselig und gläubig-fromm, genau wie das bayerische Volk in der Königshymne singt. Mit Freuden betrachtete Prinz Franz die schöne Feldstandarte und traf sofort Anordnung für die feierliche Übergabe am morgigen Tage. Unter den schönsten Büschen des altherwürdigen Schlossparkes soll ein Feldaltar errichtet werden, um 10 Uhr ist Feldmesse, Ansprache und feierliche Übergabe des geweihten Feldzeichens. Schon auf der Fahrt an die Front mußte der Truppenführer, Herr Rechtsanwalt und Abgeordneter Dr. K., gar Schönes und Erfreuliches aus dem Kriegsleben des Prinzen Franz zu erzählen. Prinz Franz ist einer der besten und tapfersten Offiziere der Armee. Von seiner Mannschaft hoch geschätzt und überaus geliebt; er teilt Brot und Tabak mit seinen Leuten. Schon öfters ist es vorgekommen, daß er aus

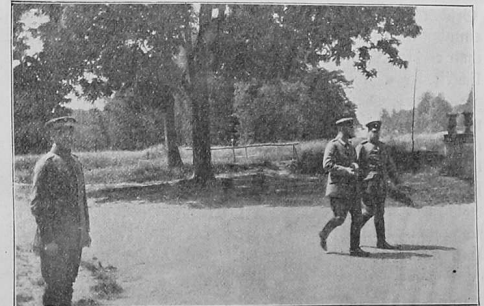


Pater Cyprian und Kaplan Pabst-Heimentkirch mit der geweihten Standarte vor ihrem Auto.

einem Topf mit seinen Leuten getrunken. In den hitzigsten Gefechten ist Prinz Franz der ruhigste Offizier. Einmal nach einer heftigen Schlacht von einer Ordonomas gefragt: „Wo ist Herr Major M.“ „Ich weiß es nicht,“ lautete die Antwort, „jedemfalls nicht vor mir, weiter vor ist von uns niemand mehr.“ Wer so gesprochen, ist unser allverehrter und allbeliebter Prinz Franz. Wenn alles in fieberhafter Aufregung durcheinander geht, ist Prinz Franz ruhig und gesest. Einmal hat er lange Zeit dem Feind den Rücken gekehrt, wobei er zu seiner Mannschaft sprach: „Jetzt stehe ich schon so lange hier und keiner trifft mich. Vor diesen Leuten

sollt ihr euch fürchten? Heraus und mit dem Gewehrfolken drauf los!“ Dieses Urteil über Prinz Franz fällt um so mehr in die Waagschale, als dasselbe ein Hannoveraner, also ein Nichtbayer, unserm Truppenführer gegenüber äußerte. Beim Verlassen des Schlosses hat uns einer der beiden führenden Chauffeure fotografiert, mit der Feldstandarte in Händen. In höchster Spannung und freudiger Erwartung für den kommenden Tag verließen wir das Quartier des Prinzen Franz, wurde uns doch schon vorher beim Stab der 2. bayer. Inf.-Division mitgeteilt, daß wir morgen vor der Feldmesse die Schützengräben besichtigen dürfen. Man hat in der Heimat schon so viel gelesen und gehört von den Schützengräben, und doch kann sich niemand ein getreues Bild und eine genaue Vorstellung davon machen, solange man sie nicht mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Füßen durchwandert hat. Heute weiß ich davon zu berichten, und ich weiß auch zu beurteilen und zu schätzen, was es heißt, wenn im Tagesbericht zu lesen ist: „Einen Schützengraben gewonnen oder verloren.“ In der Heimat hört man darauf oftmals ein unverständiges Urteil: „Das ist doch belanglos, e in Schützengräben mehr oder weniger.“ Draußen denkt man anders davon. Also morgen in die Schützengräben! Ich vermochte fast die ganze Nacht vor freudiger Erwartung und Erregung kein Auge zu schließen. Punkt 6.15 Uhr, wie ausgemacht, stand am Freitag, 15. Juni, das Auto mit den zwei bekannten Chauffeuren von gestern nachmittags vor unserm Hotel, um uns hinauszuführen zu der unterirdischen Stadt der „Schützengräben“. Eine tiefe Erregung brennt in allen Nerven, das Herz schlägt höher, endlich sind wir in A., wo die „Wanderung“ beginnen soll. Zuerst ging es durch das sog. „Koblergäßle“ in die Laufgräben, von dort in die eigentlichen Schützengräben. Unser Führer, der lebenswürdige Stabsarzt Maier aus Kempten, wenn ich nicht irre, der Helmat

nach ein Regensburger, klärt uns auf dem Wege über die Anlage der Schützengräben, über alles Interessante und Wissenswerte auf, er gibt die nötigen Verhaltensmaßregeln, denn gar so gefahrlos ist diese Wanderung nicht, namentlich für einen, der sehr groß ist, wie mein Begleiter, der öfters gewarnt wurde: „Den Kopf ducken,



Prinz Franz von Bayern mit Oberleutnant Bram auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

die da drüben warten schon, bis einer hinausgeht, um ihn schnell ins Jenseits zu befördern!“ Solange wir in den Schützengräben waren, hörten wir über unsern Köpfen weg das feine Pfeifen der Kugeln, während mehrmals feindliche Flieger über uns kreisten. Bei jedem Blick, bei jedem Schritt im Schützengraben muß man die tapfere Arbeit, die mutige Beharrlichkeit und die treue Ausdauer unserer Feldgrauen bewundern. Hier weiß man wahrlich nicht, was man mehr bewundern soll, die Tapferkeit und Todesverachtung unserer braven Soldaten oder ihre körperlichen Leistungen und die Strapazen in den Schützengräben, wenn man an die Umstände denkt, unter welchen daran gearbeitet werden muß. Innerhalb 24 Stunden kann man nur fünf Meter vorwärts kommen. Tag und Nacht sind die Arbeiter dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Deshalb darf man nicht von oben graben, sondern muß von unten nach oben das Erdreich auswerfen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln fallen täglich Soldaten und manche Granate zerstört die Arbeit mehrerer Tage. So eng ist der Gang, daß man bald rechts und bald links mit dem Ellenbogen oder mit den Schultern an den Wänden anstreift. Obwohl Entwässerungskanäle gezogen und Löcher gegraben werden, in denen das Regen- und Sickerwasser versickern kann, stehen bei andauerndem Regenwetter unsere Soldaten oft bis über die Knie unter Wasser. Kein Wunder, daß ihre Uniformfarbe nicht selten völlig verschwindet unter dem gelben, klumpigen Lehmbehang, daß einer den anderen aus dem Schlamm herausziehen muß. Immer muß man schauen, immer

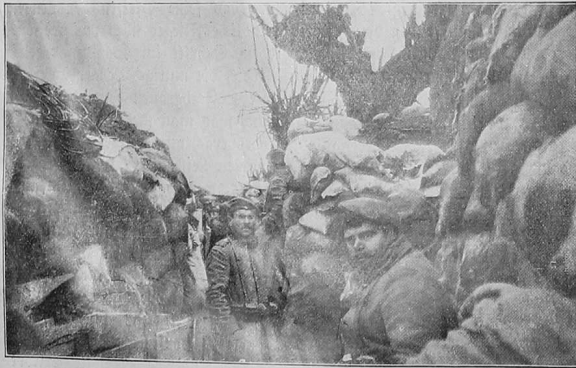
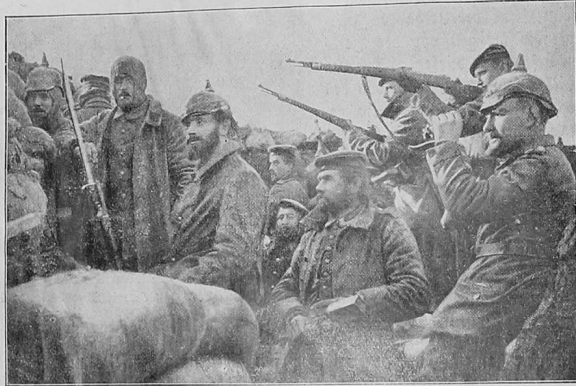


Kaplan Pabst und Pater Cyprian mit der geweihten Standarte.

vergleichen zwischen der heldenhaften Geduld, der man hier auf Schritt und Tritt begegnet, und zwischen der nervösen und krittelförmigen Ungebuld in der Heimat, wenn der Kriegsberichterstatter nicht täglich die Gefangennahme von hunderten Tausend Russen oder sonstige gewaltige Erfolge zu melden weiß. Immer muß man rechnen, daß diese Tapferen schon seit langen Monaten Tage und Nächte lang in diesen Gräben und Lehmhöhlen ausgehalten haben, ohne an Kraft

einzubüßen, ohne von ihrer treuen Beharrlichkeit, von ihrer geduldigen Ausdauer nur eine Faser zu verlieren. Nicht verloren haben sie, nein, sie haben noch gewonnen. Nichts hat sich geändert in ihrer Haltung, ihrer Laune, in ihrem ersten Siegeswillen. Sie sind nur gehärteter, nur stählerner noch geworden. Wenn man so einen Soldaten im Schützengraben sieht, da kommt einem unwillkürlich die Frage:

„Was hat der als Soldat geleistet, was leisten wir in der Heimat?“ Da fühlt man sich klein und wird stumm. Wahrlich, wir in der Heimat wissen noch immer nicht, was Krieg ist und was unsere tapferen Feldgrauen um unserer Sicherheit willen zu ertragen haben. Wieviel Mühe verursacht nur



Im Schützengraben.

das Einbauen der bombensicheren Unterstände mit ihren originalen, hölzernen Schlafräumen, ferner das Anlegen der „Munitionskammern“, der meter tiefen und gestuften Einschnitte für die „Schützenstellungen“, von wo aus die Beobachtungsposten hinter einem Stahlschild durch Schießscharten den Feind beobachten und beschießen. Mit blitzenden Spähern, das schußbereite Gewehr in der Hand, er kümmert sich nicht um uns, salutiert nicht vor dem Offizier, der uns führt, er ist mit gespannter Aufmerksamkeit bei seiner

Arbeit, selbst nach der dargereichten Liebesgabe greift er nicht, sondern winkt, dieselbe neben ihn zu legen. Immer vorwärts geht's, von einem Schützengraben in den andern, aus dem Schützengraben weiter Stellung in einen solchen erster Stellung, selbst bis in die vorderste Stellung sind wir gekommen, manchmal waren wir nur 300 Meter, einmal nur 100 Meter, selbst nur 80 Meter vom Feind entfernt. Schon wandern wir zwei Stunden, und noch

lange ist an kein Ende zu denken. Vor uns liegt ein ganzes Gewir von Schützengräben, Laufgräben, Verbindungsgängen und Querwegen, Unterführungen durch Drahtverhaue und Straßen, daß der Name Labyrinth mit vollem Recht am Platze ist. Um das Zurechtfinden zu ermöglichen, werden die einzelnen Gräben mit Zahlen oder noch öfter mit den Namen bekannter Heerführer, des Regimentsinhabers oder Führers usw. bezeichnet. Die vor und hinter den Gräben ausgeworfene Erde wird der umgebenden Bewachung angepaßt, mit Rüben bepflanzt, mit Gras verkleidet oder einfach angesät, nur das Schußfeld ist freigemacht. Ein guter Beobachter kommt bei einer Wanderung durch die Schützen-

gräben aus dem Staunen gar nicht hinaus, namentlich in den Unterständen. Wie schaut eigentlich so ein bombensicherer Unterstand aus? Gewöhnlich liegt der Fußboden eines solch unterirdischen „Zimmers“ sechs Meter unter dem bewachten Boden, die Höhe beträgt zwei Meter, die Decke ist vier Meter stark. Die Länge und Breite ist verschieden, je nach der Menge der darin unterzubringenden Mannschaft, meist vier Meter lang und vier Meter breit. Die Unterstände werden entweder vom Schützengraben aus schräg in die Erde gegraben, so daß sie vier Meter Decke, nur aus Erdrück

bestehend, über sich haben oder es wird ein Loch von sechs Meter Tiefe und entsprechender Länge und Breite aus-

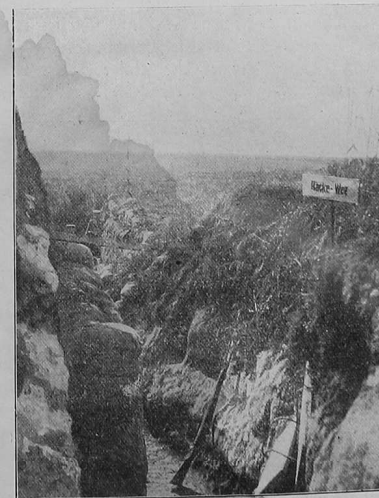
wechselnd aus einer Schicht Erde und einer Lage mächtiger Balken aus Holz oder Eisen, bis sie vier Meter



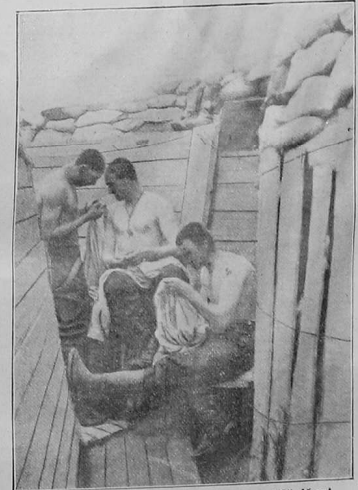
Arbeiten des deutschen Heeres auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Ein Schützengraben mit künstlichem Wald im Hintergrund.

gehoben, das eine aus verschiedenem Material zusammen-

gefügt, das eine aus verschiedenem Material zusammen-



Ein Verbindungsgang.



Unsere Feldgrauen geben zum „Angriff“ über! Auch ein Kriegsbild aus dem Schützengraben.

verschüttet wird. Eine bequeme Holzstiege führt in das unterirdische Gelaß, die Wände, Böden und Decken sind manchmal mit Brettern verkleidet, sogar betonierten Boden haben wir; mit requirierten Ofen, Betten und sonstigen Möbeln ist eine ganz hübsche Wohnung eingerichtet. Letztere Eleganz findet sich allerdings meist nur in den



Vor einem bombensicheren Unterstand eines Artillerie-Regiments.

Unterständen für die Offiziere und für die höheren Stäbe, aber bei der langen Dauer des Stellungskrieges können auch die Unterkunftsräume für Mannschaften immerhin bequemer eingerichtet werden, als dies zu Beginn des Krieges möglich war. All die vielen Baumaterialien zu solch einem Unterstand: Eisen, Holz, Steine, Sand, Zementfäße, Wasser usw. müssen nicht selten mit unsäglichem Mühen stundenweit herbeigeschleppt werden. Das Holz muß meistens erst gefällt und bearbeitet werden, wobei es oft am nötigen und bequemen Handwerkszeug fehlt, also eine höchst mühevollte Arbeit. Dabei sehen unsere Frontsoldaten fast ausnahmslos prächtig aus. Der Aufenthalt in den Schützengräben und in den Unterständen ist zweifellos gesünder als so manche schlechte Großstadtwohnung in den Kellerräumen; dazu kommt die anstrengende Arbeit im Freien, der stete Aufenthalt in der frischen Luft, die mangelnde Gelegenheit zu ausschweifendem Leben, also die besten Gesundheits- und Heilmittel. Nicht umsonst meinte scherzend ein Mäntchener Landwehrmann: „Wenn der Krieg vorbei ist, dann geben meine Frau und ich die teure Wohnung auf und bauen uns einen Unterstand.“ In den Unterständen gibt es Wasch- und Badegelegenheit, oftmals elektrisches Licht, Telephon und Wasserleitung, es ist für Spiel, Musik, Lesung, Unterhaltung und Humor gesorgt; Doktor und Apotheker sind vorhanden, wer hat dies alles

in seiner Behausung? In den Bereitschaftsstellungen der Laufgräben ist gewöhnlich auch für jedes Regiment ein Sanitäts-Unterstand eingebaut, worin der Truppenarzt seine Tätigkeit ausübt. Hierher werden die Verwundeten zuerst gebracht, damit der Arzt im Bedarfsfalle den Notverband erstet oder ergänzt. Auch für die Keimfreiheit ist bestens gesorgt; jede Verunreinigung ist bei Strafe verboten, dafür sind eigene Latrinen angelegt. Mittlerweile hat uns unser liebenswürdiger Führer verlassen, ein anderer Offizier hat ihn abgelöst. Diese Ablösung wollte uns fast wunderbar erscheinen. Plötzlich an einer Biegung kam ein junger, freundlicher Leutnant auf uns zu, begrüßt uns überaus vornehm und stellt sich als weiterer Führer vor. „Woher kommen Sie, woher wissen Sie so genau, daß wir jetzt hier sind?“ „Eben wurde in unsern Unterstand telephoniert, daß Sie den Unterstand N. verlassen haben und sich auf dem Wege nach dem Waldhaus befinden.“ Das ist wieder echt deutsch: eine Ordnung, Genauigkeit in allen Stücken an der Front und hinter der Front vor bis in unmittelbare Nähe des Feindes. Herr Leutnant Weiskensberger aus Würzburg, unser neuer, liebenswürdiger Führer, weiß uns noch etwas gar Interessantes zu zeigen, es ist das „Waldschlößchen“ in einem herrlichen Buchenwald, in nächster Nähe der zerflossenen Ferne (Bauernhof) N. N. Fast wollte sich schon etwas Müdigkeit einschleichen; so ein Gang durch die Schützengräben ist ziemlich ermüdend, da man fortwährend im Zickzack gehen muß. Die Lauf- und Schützengräben sind nicht geradlinig, sonst könnte ja eine Granate den ganzen Schützengraben ausfüllen; alle zehn Meter kommt eine Halbrundung, so daß man immer im Zickzack gehen muß. „Meine Herren, unser Waldhaus müssen Sie gesehen haben, es ist zwar an einer gefährlichen Spitze, aber bitte, kommen Sie mit, Sie sehen ein Stück Heimat.“ Durch ein schmales Tunnel, nur einige Meter von den Franzosen entfernt, gelangten wir zu dieser interessanten



Allgäuer Landsleute vor einem bombensicheren Unterstand der Fußartillerie.

Stelle. Hier erbauten bayerische Feldgrane für ihre Offiziere ein herrliches, funktvolles Waldhaus aus gefällten Baumstämmen, errichteten ein kleines Gärtchen davor, wo verschiedene Blumen blühen, und zwei wundervolle, junge Kästchen — die

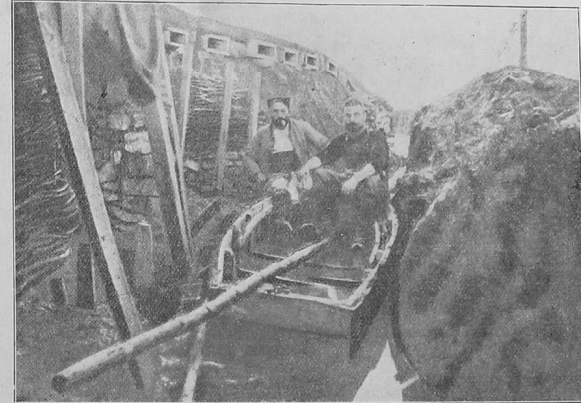
„Kästen“, „Mutter“ war auf der zerflossenen Ferne geblieben — mit einem Papierhülle spielten. Sobald wir uns diesem „Waldschlößchen“ näherten, kamen sofort einige Offiziere heraus, begrüßten uns überaus freundlich und luden uns zu einem Frühstück ein. Wir treten ein und erblicken einen weißgedeckten Tisch, auf dem Kaffee, Schinken, Hartwurst, weiche Eier serviert waren. Die

Fenster zieren weiße Vorhänge, mit seidenen Bändern durchzogen, an der Wand hängt ein großer Spiegel, in einer Ecke steht ein Tischchen, auf dem ein

Grammophon spielt, wahrlich ein kleiner Frühstückssalon, und das vielleicht kaum 40 Meter von den Herren Franzosen entfernt; so etwas kann man sich in der Heimat gar nicht vorstellen; wer es nicht selbst gesehen, kann es kaum für möglich halten.

Mein Begleiter konnte der freundlichen Einladung Folge leisten und an diesem interessanten Orte ein Frühstück einnehmen, während ich aufpassen mußte, da ich um halb 11 Uhr heilige Feldmesse lesen sollte. Allerdings ist mir das „Zusehen“ nicht im mindesten schwer angekommen, wenn ich an das große Glück dachte, das mir in einer Stunde bevorstehen sollte. Wenn auch der Morgen ein

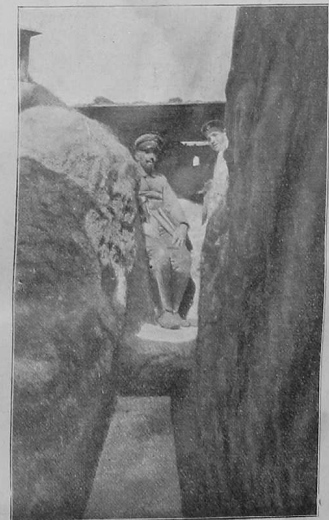
wenig revolutionieren wollte, ich habe gleichwohl eine der schönsten, höchsten und wertvollsten Stunden meines Lebens an dieser Stätte unter Offizieren und Soldaten



Die Kahnfahrt im Schützengraben! „Der Regen von oben“ kommt manchmal etwas zu reichlich.



Den Franzosen gehts auch nicht besser. Blick in einen total verschlammten Graben der Franzosen.



Im Schützengraben.

verschüttet wird. Eine bequeme Holzstiege führt in das unterirdische Gelaß, die Wände, Böden und Decken sind manchmal mit Brettern verkleidet, sogar betonierten Boden haben wir; mit requirierten Ofen, Betten und sonstigen Möbeln ist eine ganz hübsche Wohnung eingerichtet. Letztere Eleganz findet sich allerdings meist nur in den



Vor einem bombensicheren Unterstand eines Artillerie-Regiments.

Unterständen für die Offiziere und für die höheren Stäbe, aber bei der langen Dauer des Stellungskrieges können auch die Unterkunftsräume für Mannschaften immerhin bequemer eingerichtet werden, als dies zu Beginn des Krieges möglich war. All die vielen Baumaterialien zu solch einem Unterstand: Eisen, Holz, Steine, Sand, Zementsäcke, Wasser usw. müssen nicht selten mit unsäglichen Mühen stundenweit herbeigeschleppt werden. Das Holz muß meistens erst gefällt und bearbeitet werden, wobei es oft am nötigen und bequemen Handwerkzeug fehlt, also eine höchst mühevolle Arbeit. Dabei sehen unsere Frontsoldaten fast ausnahmslos prächtig aus. Der Aufenthalt in den Schützengräben und in den Unterständen ist zweifellos gesünder als so manche schlechte Großstadtwohnung in den Kellerräumen; dazu kommt die anstrengende Arbeit im Freien, der stete Aufenthalt in der frischen Luft, die mangelnde Gelegenheit zu ausschweifendem Leben, also die besten Gesundheits- und Heilmittel. Nicht umsonst meinte scherzend ein Münchener Landwehrmann: „Wenn der Krieg vorbei ist, dann geben meine Frau und ich die teure Wohnung auf und bauen uns einen Unterstand.“ In den Unterständen gibt es Wasch- und Badegelegenheit, oftmals elektrisches Licht, Telefon und Wasserleitung, es ist für Spiel, Musik, Lesung, Unterhaltung und Humor gesorgt; Doktor und Apotheker sind vorhanden, wer hat dies alles

in seiner Behausung? In den Bereitschaftsstellungen der Laufgräben ist gewöhnlich auch für jedes Regiment ein Sanitäts-Unterstand eingebaut, worin der Truppenarzt seine Tätigkeit ausübt. Hierher werden die Verwundeten zuerst gebracht, damit der Arzt im Bedarfsfalle den Notverband erstet oder ergänzt. Auch für die Keimlichkeit ist bestens gesorgt; jede Verunreinigung ist bei Strafe verboten, dafür sind eigene Latrinen angelegt. Mittelwege hat uns unser liebenswürdiger Führer verlassen, ein anderer Offizier hat ihn abgelöst. Diese Ablösung wollte uns fast wunderbar erscheinen. Plötzlich an einer Biegung kam ein junger, freundlicher Leutnant auf uns zu, begrüßt uns überaus vornehm und stellt sich als weiterer Führer vor. „Woher kommen Sie, woher wissen Sie so genau, daß wir jetzt hier sind?“ „Eben wurde in unsern Unterstand telephoniert, daß Sie den Unterstand N. verlassen haben und sich auf dem Wege nach dem Waldhaus befinden.“ Das ist wieder echt deutsch: eine Ordnung, Genauigkeit in allen Stücken an der Front und hinter der Front vor bis in unmittelbare Nähe des Feindes. Herr Leutnant Weisensberger aus Würzburg, unser neuer, liebenswürdiger Führer, weiß uns noch etwas gar Interessantes zu zeigen, es ist das „Waldschlößchen“ in einem herrlichen Buchenwald, in nächster Nähe der zerflossenen Ferne (Bauernhof) N. N. Fast wollte sich schon etwas Müdigkeit einschleichen; so ein Gang durch die Schützengräben ist ziemlich ermüdend, da man fortwährend im Zickzack gehen muß. Die Lauf- und Schützengräben sind nicht geradlinig, sonst könnte ja eine Granate den ganzen Schützengraben ausfüllen; alle zehn Meter kommt eine Halbrundung, so daß man immer im Zickzack gehen muß. „Meine Herren, unser Waldhaus müssen Sie gesehen haben, es ist zwar an einer gefährlichen Spitze, aber bitte, kommen Sie mit, Sie sehen ein Stück Heimat.“ Durch ein schmales Tunnel, nur einige Meter von den Franzosen entfernt, gelangten wir zu dieser interessanten



Allgäuer Landsleute vor einem bombensicheren Unterstand der Fußartillerie.

Stelle. Hier erbauten bayerische Feldgrauen für ihre Offiziere ein herrliches, kunstvolles Waldhaus aus gefällten Baumstämmen, errichteten ein kleines Gärtchen davor, wo verschiedene Blumen blühen, und zwei wundervolle, junge Kästchen — die

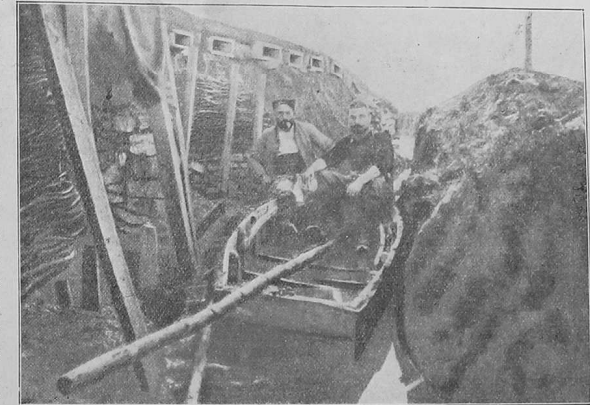
Kästen, „Mutter“ war auf der zerflossenen Ferne geblieben — mit einem Papierhülle spielten. Sobald wir uns diesem „Waldschlößchen“ näherten, kamen sofort einige Offiziere heraus, begrüßten uns überaus freundlich und luden uns zu einem Frühstück ein. Wir treten ein und erblicken einen weißgedeckten Tisch, auf dem Kaffee, Schinken, Hartwurst, weiche Eier serviert waren. Die

Fenster zieren weiße Vorhänge, mit seidenen Bändern durchzogen, an der Wand hängt ein großer Spiegel, in einer Ecke steht ein Tischchen, auf dem ein

Grammophon spielt, wahrlich ein kleiner Frühstücksalon, und das vielleicht kaum 40 Meter von den Herren Franzosen entfernt; so etwas kann man sich in der Heimat gar nicht vorstellen; wer es nicht selbst gesehen, kann es kaum für möglich halten.

Mein Begleiter konnte der freundlichen Einladung Folge leisten und an diesem interessanten Orte ein Frühstück einnehmen, während ich zuzuhauen mußte, da ich um halb 11 Uhr heilige Feldmesse lesen sollte. Allerdings ist mir das „Zusehen“ nicht im mindesten schwer angekommen, wenn ich an das große Glück dachte, das mir in einer Stunde bevorstehen sollte. Wenn auch der Morgen ein

wenig revolutionieren wollte, ich habe gleichwohl eine der schönsten, höchsten und wertvollsten Stunden meines Lebens an dieser Stätte unter Offizieren und Soldaten



Die Kabinfahrt im Schützengraben! „Der Regen von oben“ kommt manchmal etwas zu reichlich.

Als Abonnent der Allgäuer Kriegschronik bestelle ich:

..... Exmpl. Einbanddecke zu Band I (Hef 1—35) Mk. 1.20

..... Exmpl. Einbanddecke zu Band II (Hef 36—70) Mk. 1.20

..... Exmpl. Band I gebunden Mk. 9.—

..... Exmpl. Band II gebunden Mk. 9.—

Der Preis von Mk. 9.— pro Band gilt nur für Abnehmer des ganzen Werkes, einzelne Bände apart bezogen kosten gebunden Mk. 10.—.

Betrag folgt gleichzeitig durch Postanweisung — soll d. Nachnahme erhoben werden.
(Nichtunterfandes ist zu durchstreichen)

Genaue Adresse:

Name:

Ort:

Den Franzosen gehts auch nicht besser. Blick in einen total verschlammten Graben der Franzosen.

Im Schützengraben.

verschüttet wird. Eine bequeme Holzstiege führt in das unterirdische Gelaß, die Wände, Böden und Decken sind manchmal mit Brettern verkleidet, sogar betonierten Boden haben wir; mit requirierten Ofen, Betten und sonstigen Möbeln ist eine ganz hübsche Wohnung eingerichtet. Letztere Eleganz findet sich allerdings meist nur in den



Vor einem bombensicheren Unterstand eines Artillerie-Regiments.

Unterständen für die Offiziere und für die höheren Stäbe, aber bei der langen Dauer des Stellungskrieges können auch die Unterkunftsräume für Mannschaften immerhin bequemer eingerichtet werden, als dies zu Beginn des Krieges möglich war. All die vielen Baumaterialien zu solch einem Unterstand: Eisen, Holz, Steine, Sand, Zementsäcke, Wasser usw. müssen nicht selten mit unsäglichen Mühen stundenweit herbeigeschleppt werden. Das Holz muß meistens erst gefällt und bearbeitet werden, wobei es oft am nötigen und bequemen Handwerkzeug fehlt, also eine höchst mühevolle Arbeit. Dabei sehen unsere Frontsoldaten fast ausnahmslos prächtig aus. Der Aufenthalt in den Schützengräben und in den Unterständen ist zweifellos gesünder als so manche schlechte Großstadtwohnung in den Kellerräumen; dazu kommt die anstrengende Arbeit im Freien, der stete Aufenthalt in der frischen Luft, die mangelnde Gelegenheit zu ausschweifendem Leben, also die besten Gesundheits- und Heilmittel. Nicht umsonst meinte scherzend ein Münchener Landwehrmann: „Wenn der Krieg vorbei ist, dann geben meine Frau und ich die teure Wohnung auf und bauen uns einen Unterstand.“ In den Unterständen gibt es Wasch- und Badegelegenheit, oftmals elektrisches Licht, Telephon und Wasserleitung, es ist für Spiel, Musik, Lesung, Unterhaltung und Humor gesorgt; Doktor und Apotheker sind vorhanden, wer hat dies alles

in seiner Behausung? In den Bereitschaftsstellungen der Laufgräben ist gewöhnlich auch für jedes Regiment ein Sanitäts-Unterstand eingebaut, worin der Truppenarzt seine Tätigkeit ausübt. Hierher werden die Verwundeten zuerst gebracht, damit der Arzt im Bedarfsfalle den Notverband erstet oder ergänzt. Auch für die Reinlichkeit ist bestens gesorgt; jede Verunreinigung ist bei Strafe verboten, dafür sind eigene Latrinen angelegt. Mittelwegs hat uns unser lebenswürdiger Führer verlassen, ein anderer Offizier hat ihn abgelöst. Diese Ablösung wollte uns fast wunderbar erscheinen. Plötzlich an einer Biegung kam ein junger, freundlicher Leutnant auf uns zu, begrüßt uns überaus vornehm und stellt sich als weiterer Führer vor. „Woher kommen Sie, woher wissen Sie so genau, daß wir jetzt hier sind?“ „Eben wurde in unsern Unterstand telephonierte, daß Sie den Unterstand N. verlassen haben und sich auf dem Wege nach dem Waldhaus befinden.“ Das ist wieder echt deutsch: eine Ordnung, Genauigkeit in allen Stücken an der Front und hinter der Front vor bis in unmittelbare Nähe des Feindes. Herr Leutnant Weisensberger aus Würzburg, unser neuer, lebenswürdiger Führer, weiß uns noch etwas gar Interessantes zu zeigen, es ist das „Waldschlößchen“ in einem herrlichen Buchenwald, in nächster Nähe der zerbrochenen Ferne (Bauernhof) N. N. Fast wollte sich schon etwas Müdigkeit einschleichen; so ein Gang durch die Schützengräben ist ziemlich ermüdend, da man fortwährend im Zickzack gehen muß. Die Lauf- und Schützengräben sind nicht geradlinig, sonst könnte ja eine Granate den ganzen Schützengraben ausfüllen; alle zehn Meter kommt eine Halbrundung, so daß man immer im Zickzack gehen muß. „Meine Herren, unser Waldhaus müssen Sie gesehen haben, es ist zwar an einer gefährlichen Spitze, aber bitte, kommen Sie mit, Sie sehen ein Stück Heimat.“ Durch ein schmales Tunnel, nur einige Meter von den Franzosen entfernt, gelangten wir zu dieser interessanten



Allgäuer Landsleute vor einem bombensicheren Unterstand der Fußartillerie.

Stelle. Hier erbauten bayerische Feldgrauen für ihre Offiziere ein herrliches, kunstvolles Waldhaus aus gefällten Baumstämmen, errichteten ein kleines Gärtchen davor, wo verschiedene Blumen blühen, und zwei wundervolle, junge Kästchen — die

Kästen, „Mutter“ war auf der zerbrochenen Ferne geblieben — mit einem Papierhülle spielten. Sobald wir uns diesem „Waldschlößchen“ näherten, kamen sofort einige Offiziere heraus, begrüßten uns überaus freundlich und luden uns zu einem Frühstück ein. Wir treten ein und erblicken einen weißgedeckten Tisch, auf dem Kaffee, Schinken, Hartwurst, weiche Eier serviert waren. Die

Fenster zieren weiße Vorhänge, mit seidenen Bändern durchzogen, an der Wand hängt ein großer Spiegel, in einer Ecke steht ein Tischchen, auf dem ein

Grammophon spielt, wahrlich ein kleiner Frühstücksalon, und das vielleicht kaum 40 Meter von den Herren Franzosen entfernt; so etwas kann man sich in der Heimat gar nicht vorstellen; wer es nicht selbst gesehen, kann es kaum für möglich halten.

Mein Begleiter konnte der freundlichen Einladung Folge leisten und an diesem interessanten Orte ein Frühstück einnehmen, während ich zuschauen mußte, da ich um halb 11 Uhr heilige Feldmesse lesen sollte. Allerdings ist mir das „Zusehen“ nicht im mindesten schwer angekommen, wenn ich an das große Glück dachte, das mir in einer Stunde bevorstehen sollte. Wenn auch der Morgen ein

wenig revolutionieren wollte, ich habe gleichwohl eine der schönsten, höchsten und wertvollsten Stunden meines Lebens an dieser Stätte unter Offizieren und Soldaten



Die Kahnfahrt im Schützengraben! „Der Regen von oben“ kommt manchmal etwas zu reichlich.



Den Franzosen gehts auch nicht besser. Blick in einen total verschlammten Graben der Franzosen.

Im Schützengraben.

zugebracht. Niemals im Leben werde ich diesen Morgen im Schützengraben vergessen können. Welch glänzender Humor unsere Soldaten im Schützengraben trotz der an-



Ein trockener, Graben, der ganz kunstvoll mit Brettern verschalt ist.

strengenden Arbeit befecht, davon konnten wir uns mehr als einmal überzeugen. An dem Giebel eines Unterstandes sahen wir köstlich gelungene Büsten aus Gips, welche die letzte Hoffnung unserer Feinde darstellen sollten. Als letzte Hoffnung der Russen einen Kosaken vom Jahre 1849, also alt genug; Englands letzte Hoffnung das Wahlweib, ein Frauenstimmrechtweib (Suffragette genannt) mit einem Zwickel ohne Gläser auf der Nase; Frankreichs letzte Hoffnung — der Zulusaffer: Jetzt wird die Hoffnung neu für alle drei: Italiens letzte Hoffnung Giuseppe, der Maccaronimensch.

Die Figuren verrieten eine künftige Hand, wahrscheinlich von einem Steinmetz als Feldgrauen gemeißelt. Unser Führer und wir mit mußten herzlich lachen beim Anblick dieser hoffnungsvollen Kraft unserer Feinde; aber bald sollten wir wieder etwas anderes schauen, was uns wiederum den ganzen furchtbaren Schrecken des Krieges vor Augen führte. Ich meine eine sogenannte „Wolfsgrube“, wohl das Schrecklichste der Kriegsschrecken: eine zwei, drei Meter tiefe Grube von einigen Me-

tern Länge, aus der mit Stacheldraht umwundene spitze Eisenstäbe nach nachstürmenden und nachstürzenden Feind einen entsetzlichen Untergang zu bereiten. Rechts und links an den Wänden sind in den Lehm abgebrochene Flaschenhälfe mit den spitzen Scherben nach außen hineingeschlagen. Bei Tag ist die Wolfsgrube mit einem Brett zugedeckt und so ohne Gefahr passierbar. Wer davon nichts weiß, ahnt gar nicht, daß er über einem solch entsetzlichen Soldatengrab steht. Wird der Schützengraben vom Feinde gestürmt, was meistens bei Nacht geschieht, so wird das Brett über den Schützengraben hinausgeworfen, und der nachstürmende Feind geht in die schreckliche Falle. Das Geschrei und Geheul dieser armen Opfer soll derart sein, daß man es oftmals stundenweit in der Nacht hört, und wer es hört, dem klingt es lange, lange noch nach in den Ohren. Das ist der Krieg

mit allen seinen Schrecken. Man darf dabei nicht vergessen, daß es der Feind ebenso macht.

(Fortsetzung folgt.)



Blick auf einen deutschen Schützengraben direkt an den Ufern der Aare.

Allgäuer Kriegserlebnisse.

Im Vogesen schnee.

Wir spielten zur Abwechslung wieder mal „Gebirgsartillerie“. Unsere Gefechtsstellung in B... hatten wir

mit dieser neuen in den Vogesen vertauscht. So saßen wir nun in Schnee und Eis zwischen zwei luftigen Höhen. Ringsum zeichneten sich die herrlichen, leuchtenden Gipfel

des Belchen und Blaues ab. In die Schönheit der Natur kam aber noch ein Vorzug: die Franzosen konnten uns nicht einsehen und verschossen alles Pulver vergebens. Wir aber schossen mit besserem Erfolg überall hin: auf den Belchen u. a. Berge, auf alle möglichen Ortschaften, die vom Feinde besetzt waren, Tag und Nacht, und es klang eigentümlich, wenn durch die tiefe, zitternde Mitternachtsstille unsere ehernen heulenden Salven über die Berge rollten. Da klangen — wie Weihnachtsglockchen im Schnee — die an den Drahtverhauen angebrachten Alarmglockchen — im Luftdruck der Granaten leise schwingend, durch die grauisige Musik der Kanonen.

Aber solche Stimmungen, hervorgerufen durch die Schönheit der Natur, und die Eingriffe des Menschen in dieselben wechselten mit lustigen Erlebnissen. Taucht da um B., gerade als wir Befehl zum Feuern haben, eine schneeweiß gekleidete Skifompagnie vor unseren Mündungen auf. Sie kamen gerade an die Front als Rekruten und Neulinge. — Wir, die wir ein Augenblickziel beschossen, mußten uns eilen und schrien ihnen „Hinlegen!“ zu. Da lag, auf einen Schlag, die ganze schöne Kompagnie am Boden und schaute nicht gerade verständnisvoll, als hui, hui! unsere Granaten über ihre Köpfe sausten. Als wir dann aufhörten und sie sich erhoben, waren die Ärmsten noch ganz benommen, und einer vergaß vor Schreck seine Schier. — Na, da haben wir — zum Ärger der Schwaben — denn schallend und lustig über die Neulinge gelacht. — Aber wie wir hörten, daß sie am selben Tage noch ins Feuer gekommen seien, da tat's uns doch leid, daß wir gelacht hatten. — Ja, so gibt's immer Interessantes. Daß wir den Humor aber auch bei feindlicher Beschießung nicht verlieren, das wissen auch unsere Offiziere am besten. Unser Batteriechef sagte nämlich einmal auf dessen Frage: „Na, ihre Kanoniere werden jetzt Angst haben!“ zum Kommandeur lachend: „Nein, aber ich wette, daß sie jetzt Tarock oder Harmonikaspiele.“ Na, und so war's denn auch, trotz des Feuers, und unser Chef hatte die Wette gewonnen.

Verirrt.

In tiefer, stockdunkler Nacht sollten wir zu zweit von der in einem zirka eine Stunde entfernten Orte stehenden Feldküche Kaffee für die Kameraden holen. Das ging alles ganz gut zuerst. Wir fanden den Weg, holten den Kaffee und kehrten um. Gerade wie wir an die Laufgräben zurückkommen, bekamen wir starkes Granatfeuer und mußten in Unterständen Schutz suchen. Dann war mein Kamerad plötzlich verschwunden. Ich wollte nun zur Kompagnie zurück, fand aber den Graben nicht. Bei der Unterfützung meiner Kompagnie wußte keiner den Ausgang zur Stellung. So suchte ich zwei Stunden in den Gräben umher und kam endlich aus dem Gebüsch heraus. Da war die sechste Kompagnie. Die wußte auch nichts von meiner Kompagnie. Die Feldwache der achten Kompagnie, die ich zuerst — so gut war sie verschauert —

gar nicht sah, auch nicht. Ich verzweifelte schier, w... nur, daß ich zu weit rechts sein mußte und kehrte um und ging am Gebüsch entlang. Am Ende des Gebüsches war ein Schützengraben, der ganz so aussah wie unserer. Gerade wollte ich freudig hineinpringen, da springt einer auf, schreit mich an und ich sehe einen Franzosen. Jetzt kehrte ich mit samt meinen Kaffeefesseln wieder in Marsch, marsch! um und raste entsetzt davon, während die Franzosen hinter mir herpfefferten. Todmüde kam ich bei der sechsten Kompagnie wieder an, nachdem ich etlichemal mit der Erde in nähere Berührung getreten war. Dort blieb ich bis zum nächsten Tag und fand dann meinen ziemlich nahen Graben. Mein Kamerad war aber noch nicht da, sondern hatte sich auch verirrt und kam erst am nächsten Tag, als wir schon dachten, er sei den Franzosen in die Hände gefallen.

So kann man sich verirren.

Unser erstes Maschinengewehr.

Es war am 12. September, als wir eine größere Ortschaft angriffen, aus der wir heftiges Maschinengewehrfeuer bekamen. Aus der Ort endlich sturmreif war, ging's drauf los. Trotzdem wir aber schon bei den ersten Häusern ankamen, feuerte das Maschinengewehr der Franzosen weiter über unsere Köpfe weg. Da machten Leutnant K..., ein alter zurückgekehrter Fremdenlegionär, und ich einen Bogen um das Haus. Durch einen Stadel kletterten wir von hinten hinein. Da stand an fünfzig Kisten Munition, und zwei Franzosen kamen auf uns zu. Ich stürzte, da jeder seinen Gegner hatte, weiter und sehe im Zimmer nebenan drei Franzosen, lustig zum Fenster hinausfeuernd. Jetzt galt es! Einen schoß ich weg, der andere bekam das Bajonett, als er mit dem letzten auf mich losging, und eben dem letzten schlug Leutnant K..., der mir zu Hilfe kam, den Säbel über den Kopf. Da war nun das Maschinengewehr unser, aber wir drei waren abgeschnitten. Jedoch nicht lang, denn von der Flanke und vom Rücken griffen die unseren mächtig an, und während sie die vielen noch unten im Hause befindlichen Franzosen herausjagten, hatten wir oben ruhig warten müssen.

So war uns das Glück auch diesmal hold und ich konnte — leider war inzwischen der schneidige Fremdenlegionär gefallen — bald darauf das Eisene Kreuz für jene Tat in Empfang nehmen.

Die Meldung.

Der gesamte Brigadestab, auch der Kommandeur... hatte hinter einem Strohhäufen Aufstellung genommen, während sich das Gefecht entwickelte. Auch ich als zugeordnete Ordnungszahl stand da. Ein starkes Artillerie- und Infanteriefeuer war entstanden, und zwar vereinigte sich alles auf der Straße. Da kam plötzlich eine Ordnungszahl herbeigejagt und erklärte dem General, daß ein Bataillon zu schnell vorgegangen sei und in furchtbarem Doppelfeuer liege. Blitzschnell überlegte der General, schrieb einen Zettel und fragte, wer über die beschossene Straße hinweg

die Meldung zur Artillerie bringen wolle. Sofort meldete ich mich, im Stillen ein Ave Maria sprechend, stieg auf mein Rad und fauete davon. Das war nun eine Fahrt! Rechts und links, hinter und vor und über mir plagten krachend, Erdmassen umhergeschleudert, Schrapnell und Granaten. Raum hatte ich eine Granate glücklich hinter mir, so plaste vor mir eine neue. In rasendem Tempo fauete ich weiter, schwankend vom Luftdruck und durch Erdlöcher umhergeschleudert. Aber da sah ich plötzlich die Offiziere der Batterie, und das Feuer war durchfahren. Ich gab die Meldung ab, der Offizier raste zur Batterie, die sofort das Feuer einstellte, während vorn das Sturmsignal für die Infanterie ertönte. — Meine Aufgabe war gelöst, jetzt mußte ich nur das leere Kuvert, als Bescheinigung der abgegebenen Meldung, dem Auftraggeber zurückbringen. Da konnte ich natürlich auch Umwege benützen und fuhr auch, nachdem ich mir den triefenden Schweiß und den Schmutz der Granaten weggewischt hatte, zurück. Dort wartete schon der General und klopfte mir, nach Abgabe des Umschlages, auf die Schulter und belobte mich sehr freundlich. Mein Bataillonskommandeur aber reichte mir die Hand und sagte, er werde mich zum Eisernen vorschlagen. Das habe ich auch erhalten und trage es mit Stolz und Freude.

Eine Radfahrpatrouille.

Mit dem Auftrag, den Anmarsch der Division rechts feierwärts zu sichern, fuhr ein Offizier, ein Unteroffizier und acht Mann, worunter ich, frohgemut dahin. Plötzlich sahen wir am Öffnung von L. einen französischen Kav.-Doppelposten stehen, der sich, als er uns ankomen sah, schleunigst verzog. Wir schossen nach. Sofort, da jedenfalls noch mehr in dem Ort steckte, wurden zwei Posten ausgespielt: ein Kamerad und ich. Unser Führer beobachtete von einem nahen Hügel aus, sah aber nichts. Da plötzlich, in eiligem Lauf, sprangen zwei Zivilisten auf einen Hügel zu. Selbstverständlich war hinter dem Hügel etwas, und wir mußten jetzt angreifen. Auf die Räder und in den Ort hinein! Nichts drin als ein eben erschossenes Pferd. Auf allen Bieren, die Räder blieben bewacht im Ort, krochen wir auf den Hügel. Da sahen wir auch schon, feierwärts eines Waldstückes, zwei zur Attacke aufmarschierte Eskadrons stehen. Schon kamen sie, nachdem sie uns gesehen, dahergeprengt. Auf Weisung unseres Führers gaben wir erst auf 700 Meter Feuer. Aber dann, was rausging, gut gezielt. Die vordersten stürzten, ein Durcheinander entfiel, und als noch ein paar gefallen, kehrten sie in wilder Flucht um. Kurz darauf sahen wir sie, scheinbar um uns in der Flanke zu kriegen, auf der Landstraße. „So helle wie die, sind wir doch!“ sagte unser Führer, und wir schwenkten in der Richtung auf eine Windmühle in neue Stellung. Jetzt bekamen wir heftiges Feuer von dort her, was aber keinen verletzete. Wir schossen nicht, sondern lachten nur und rauchten in Gemütsruhe unsere Zigaretten. Das Feuer hörte auf, und ein reges Leben ging dort drüben los. Meldereiter

saufen hin und her, und plötzlich kamen sie in Reihen zu sechs hintereinander und in Reihenspalonnen zu zwölf dahergefagt. In aller Ruhe — Aufregung konnte unser Tod sein — liefen wir sie herankommen, diesmal bis auf 400 Meter. Dann ging's los. Und nachdem wieder eine Anzahl getroffen war, stoben sie auseinander. Jetzt, nachdem auch dieser Angriff abgewehrt, hatten wir ein paar Stunden Ruhe. Inzwischen waren neun neue, ein Quartiermacherkommando, zu uns gestochen. Posten gegen etwaige Flankenangriffe wurden ausgestellt und um Unterstützung und Munition zur Division geschickt. Gegen Abend kam die Meldung, daß wir auch von der rechten Flanke angegriffen würden. Die schönste Aussicht, eingeschlossen zu werden, war da. Inzwischen fuhr aber unsere Artillerie auf und wir, um nicht ins eigene Feuer zu geraten, verließen die Ortschaft. Auf der einen Seite gingen wir raus, als auch schon die Franzosen in einem großen Halbkreis, sie hatten Verstärkung erhalten, zur anderen Seite hereinkamen.

Da kam auch schon die erste Granate ins Dorf, und wir sahen noch, wie zirka 30 Meter von uns zwei Kürassiere getötet wurden. Gleich darauf gingen wir, durch zwei Kompagnien verstärkt, zum Angriff vor und in einer halben Stunde war die Ortschaft in unserer Hand und der Feind auf der Flucht und setzte sich in einem nahen Dorfe fest. Das wollten wir aber sicher wissen und fuhren bis auf 100 Meter an den Ort, in dem wir Pferdegetrappel und Hundegebell hörten. Fünf feindliche Reiter galoppierten plötzlich daher. Sie mußten, da sie gegen L. aufklären wollten, an uns vorbei. Drei schossen wir weg, den vierten das Pferd, der fünfte entkam. Unsere Aufgabe war nun erledigt, und nachdem wir unsere Meldung abgegeben hatten, legten wir unsere müden Körper zur Ruhe. Wir hatten zu zehnt eine Ortschaft von zehn Uhr bis 5 Uhr nachmittags gegen zwei Eskadrons gehalten und zwei Attacken glänzend abgewiesen.

Die Jagd auf den Geisbock.

Auf dem Bilde könnt ihr sehen
Einen Geisbock traurig stehn.
Den Fris Värenklau, der Pionier,
Stehen sieht, grad so wie ihr.



Ihn zu fangen wirft er einen Strick
Schlau dem Tier wohl ums Genick.
Und er zieht und stemmt und tritt,
Doch das Vieh weicht keinen Schritt.



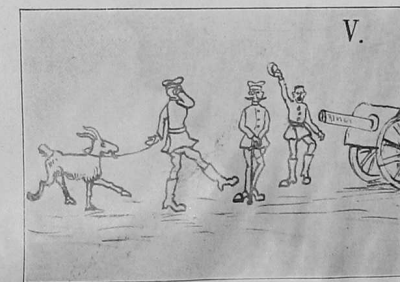
Und jetzt bockt es. Mit 'nem Sak
Stößt die Hörner es an einen Plak,
Den mit seiner Hand schüßt Fris,
Sonst benützt er ihn zum Sitz.



Und tsching-bumm und Krachen,
Als täten die Franzosen lachen,
Schlägt eine Granate ein. Jetzt vor Schreck
Läuft der Bock nun endlich weg.



Im Paradeschritt kommt Fris gegangen
Mit dem Vieh, das er gefangen;
Der Willkommen war auch nicht ohne
Bei der leeren Freßkanone.



Der Feldzug gegen Serbien.

Mit einem Königsmord begann dieser furchtbare Weltkrieg. Am 28. Juni 1914, am Vorabend des Erinnerungstages der Schlacht auf dem Anselfelde, wurde der österreichische Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand, der Reorganisator der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit seiner Gemahlin, der Herzogin Sophie Hohenberg, in der bosnischen Hauptstadt Serajewo von einem ruhmlosen Mordbuben niedergeknallt. Die Untersuchung ergab die erschreckende Tatsache, daß dieser Mord in Belgrad angezettelt und bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereitet worden war. Ja noch mehr: Bis in russische Kreise hinein erstreckten sich die Fäden des Komplottes.

Wie konnte es auch anders sein? Serbien war ein russischer Vasallenstaat und für die Drahtzieher an der

Mewa nichts mehr und nichts weniger als Mittel zum Zweck. Einmal war es anders. In den achtziger Jahren stand Serbien in den freundschaftlichsten Beziehungen mit Österreich. König Milan aus dem Hause der Obrenowitsch war am Ruder. Er war freilich nicht der tatkraftige und willensstarke Herrscher, dessen Serbien bedurfte. So kam es auch, daß er unter allerlei Machinationen im März 1889 zur Abdankung gezwungen wurde. Ihm folgte der jugendliche Alexander I., der 1893 volljährig wurde und zehn Jahre später, am 11. Juni 1903, mit seiner Gattin Draga Maschin im Belgrader Konak unter den Dolchen einer Mördergesellschaft sein Leben aushauchte, die sich ausschließlich aus Offizierskreisen zusammensetzte. Damit war das Haus Obrenowitsch, dessen Politik nach Wien

gravitierte, aus dem Bude der Weltgeschichte gesprungen und Peter Karageorgiewitsch, ein Freund der stumpelosen Russenpartei, bestieg den blutbefleckten serbischen Thron.

Die russischen Kugel hatten ihre Schuldigkeit getan, die russische Balkanpolitik war ihrem Ziele näher, und nun galt es, Serbien der russischen Regierung und ihren Plänen in allen Teilen gefügig und untertänig zu machen. Russische Kreaturen überschwemmten das Land und setzten



König Peter von Serbien im Kreise seiner Berater.

flawisten, Hartwig, als Gesandten nach Belgrad. Und gerade er ist an dem Königsmord von Serajewo nicht ganz unbeteiligt. Er stand im engsten Verhältnis zu allen den Kreisen, die den schrecklichen und folgenschweren Mord auf dem Gewissen haben, und Sache einer objektiven und wahrheitsgetreuen Geschichtsforschung wird es einmal sein, volles Licht in dieses Dunkel zu bringen und der Welt zu offenbaren, von wem eigentlich Erzherzog Franz Ferdinand ermordet worden ist.

Der erste Kampf gegen Serbien.

Nachdem die Furien des Krieges entfesselt waren, erwartete die öffentliche Meinung vor allem die Abrechnung mit Serbien. Das Land, das den Weltkrieg in Fluß gebracht, sollte auch zuerst gestraft werden. So kam es, daß unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Potiorek zwei Armeen mit der Bestrafung Serbiens betraut wurden. Am 2. Oktober begann die eigentliche Aktion der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, und bereits im November konnte Kaiser Franz Joseph, sichtlich befriedigt über den Fortgang der Operationen in Serbien, an Potiorek ein Handschreiben richten, in dem es heißt:

„In zielbewußter, beharrlicher Durchführung wohlervogener Entschlüsse ist es Ihnen im Verein mit der opferfreudigen, zähen Ausdauer und heldenhaften Tapferkeit Ihrer Truppen gelungen, entscheidende Erfolge an der Drina zu erringen und weithin in des Feindes Land zu dringen. Mit hoher Befriedigung blicke ich auf meine Ihrer Führung anvertrauten Balkanstreitkräfte.“ Potiorek, der von seinem Kaiser das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdorierung erhielt, erließ daraufhin an seine Truppen einen eindrucksvollen Aufruf: „Nach neuntägigen, heftigen

Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unbezwinglichen Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Märschen durch unwegsames Felsengebirge und grundlosen Sumpf, bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubra erreicht und den Feind zur Flucht gezwungen.

Freude, die man auch im Deutschen Reich über die erfolgreichen Waffentaten der Bundesgenossen teilte.

Dem raschen Vorgehen auf serbischem Gebiet war leider ein dauernder Erfolg versagt. Ein Rückschlag trat ein. Genau drei Wochen nach der frohen Botschaft von Belgrads Eroberung wurde von Wien aus auf Grund



Die Riesenschiffbrücke über die Donau, über die unsere Truppen nach Serbien vordrangen.

Über 8000 Gefangene wurden in diesen Kämpfen gemacht, 42 Geschütze, 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erobert. Das Vaterland wird dieser Leistung seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen. Meine Pflicht ist es, die hervorragende Haltung aller Truppen voll anzuerkennen und alle Offiziere und Soldaten der 5. und 6. Armee im Namen des Allerhöchsten Dienstes wärmsten Dank zu sagen. Trotz des unter schweren Opfern und gewaltigen Leistungen erzielten Erfolges dürfen wir noch nicht ruhen.“

Sie ruhten auch nicht, die tapferen Soldaten der 5. und 6. Armee, und am 2. Dezember 1914 konnte der

greife Kaiser Franz Joseph zur 66. Wiederkehr seiner Thronbesteigung die freudige Botschaft entgegennehmen, daß der österreichisch-ungarische Doppeladler über Belgrad, der serbischen Hauptstadt, schwebt. Truppen unter dem Befehl des Armeekorpsinspektors Libor. Frank waren siegreich in die serbische Hauptstadt eingezogen, und groß war allenthalben die

amtlicher Erhebungen an Ort und Stelle folgendes bekannt gegeben:

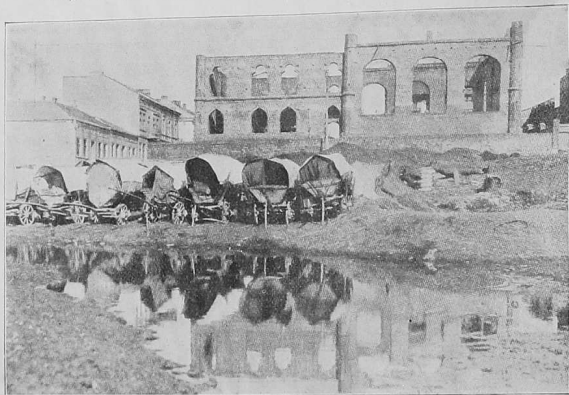
„Nach den erkämpften Erfolgen hatte das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegsführung, die völlige Niederwerfung des Gegners ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind



Der Donauübergang vor dem Beginn der Offensive gegen Serbien.

neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden, und war es ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampfe zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungene Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen. Sie sind

aber nicht geschlagen, sie sehen ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Wer unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzuge gesehen hat, der mußte erkennen, welch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzug empfindliche Ver-



Die zerstörten Kasernen an der Save in Belgrad.

luste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. — Seit einer Reihe von Tagen stehen die von allerbestem Geiste besetzten Truppen in guten Unterkünften; sie werden mit allem Erforderlichen versehen, sie harren ihrer Verwendung. Bisher kam es an der Grenze nur zu unbedeutenden Plänkeln zwischen Patrouillen.

Seine Majestät geruhete, den bisherigen Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte vom Kommando zu erheben und an seine Stelle den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen. Die Nachricht, daß höchstselbe das so wichtige Kommando über die Balkanstreitkräfte übernimmt, wird in der Armee, in der der Herr Erzherzog höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung genießt, mit dankbarem Jubel aufgenommen werden.¹¹

Wir können und wollen an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen, wie es so weit kommen konnte. Nach dem Kriege werden wir wohl näheres darüber erfahren. Ohne Zweifel aber hat man in Österreich die serbische Armee zu gering eingeschätzt und die ungeheueren Schwierigkeiten des Terrains nicht in Rechnung gestellt. Auch das kann gesagt werden, daß

die Niederlage der Österreicher in Serbien die Zuversicht unserer Feinde gestärkt, den Abfall Italiens befördert und die anderen Neutralen stausig gemacht hat. Fast ein ganzes Jahr lang hat es gedauert, bis der Feldzug gegen Serbien aufs neue wieder aufgenommen wurde. Unsere deutschen Heerführer unterließen es aber als vorsichtige Strategen keineswegs, die Welt darüber zu unterrichten, daß der Krieg in Serbien so wenig ein Spaziergang sei wie etwa die Überschreitung der Karpathen, und daß die Kämpfe dort der Schwierigkeiten und Strapazen übergenug bieten. Das Land mit seinen wilden Bergen, Flüssen und Wäldern ist dazu wie geschaffen. Fast überall steigen die Berge steil hinan und ganz flache Gebiete finden sich selten. Die Flüsse anderorts Verkehrsadern, sind in Serbien zumeist Verkehrshindernisse. Nur die Donau und die Save sind für Dampfschiff-fahrten geeignet. Kanäle sind oft geplant, aber nie ausgeführt worden. Brücken sind wenige vorhanden, so die der Orientbahnen über die Donau bei Belgrad und einige Bahn- und Straßenviadukte über die Morava. Alle übrigen Flüsse des Landes sind

unüberbrückte reisende Ströme. Das Netz der Straßen ist ebenfalls stark vernachlässigt und die Steigungen im Gebirge schließen den Wagenverkehr auf den meisten dieser Straßen aus. Nur Saumpferde und Maultiere der Gebirgsartillerie sind hier verwendbar. Das ist im großen und ganzen genommen der Charakter jener Gegend, die nun wieder Kriegsschauplatz geworden ist.

Der Einmarsch der Verbündeten im Oktober 1915.

Vom nördlichen Donauufer nahm unsere Feldartillerie den Kampf gegen



Ein Granatloch in einem Platz Belgrads.

serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.

So lautete der deutsche Tagesbericht vom 20. Sept. Gespannt horchte man bei uns und noch viel mehr in Fein-

desland auf diese Botschaft, die offenbar dazu bestimmt war, auf größere Dinge vorzubereiten. Das englische Reuterbüro erklärte die Nachricht zuerst für einen deutschen Bluff, gab aber schon am andern Tag bekannt, daß in der Tat an der Donau ein mächtiges deutsch-österreichisches Heer mit 400 000 Mann zusammengezogen worden sei. Auch die Serben ahnten lange Zeit die drohende Gefahr nicht, wollten auch gar nicht daran glauben, zumal ihre Flieger meldeten, daß sich nur schwache feindliche Abteilungen auf dem ungarischen Donau-Ufer befänden und daß sie nichts wahrnehmen könnten, was auf Vorbereitungen schließe, wie sie ein großer Brückenbau voraussetzt.

Bereits einige Wochen vor Beginn der Offensive waren deutsche Truppen am Donau-Ufer aufgetaucht. Es waren ganz kleine Verbände. Sie bewegten sich eifrig, marschierten am Tage dem Ufer zu, fuhren nachts zurück und marschierten am Tag wieder zur Donau. Sie klapperten mit Blechen, als ob Pontons herangeschafft würden. Die paar Bataillone machten einen Lärm und eine Unruhe, als ob eine Armee aufmarschiere. Die Serben setzten ihre Divisionen von der bulgarischen Grenze her in Bewegung. Da wurde mit einem Mal wieder alles still auf dem ungarischen Ufer. Französische Flieger berichteten,

daß sie keine Truppenansammlungen feststellen konnten. Die Serben atmeten auf. Natürlich, wie sollten auch die Deutschen einen neuen Feldzug auf sich nehmen können. Serbische Divisionen marschierten wieder an die bulgarische Grenze, wo neue Gefahr drohte. Die Serben waren ein-

geschláfert, und unterdessen war Zeit gewonnen für die Vorbereitung der Donau- und Save-übergänge, die Uferbauten und die Heranschaffung des Materials. Und so redete man in Belgrad von einer lächerlichen Demonstration, die weiter gar nichts zu bedeuten hätte, als Eindruck in Bulgarien zu machen. Und doch hatten an diesem denkwürdigen 19. September deutsche und österreich-ungarische Batterien einen neuen Feldzug gegen Serbien eingeleitet. Generalfeldmarschall von Mackensen führte den Oberbefehl über zwei Armeen, deren Aufmarsch nördlich der Donau in den ersten Oktobertagen beendet war: Der rechte Flügel, eine gemischte deutsch-österreichische Heeres-truppe unter General von Köwess, lehnte sich an das Save-Donau-Dreieck an, während eine rein deutsche Heeres-truppe unter General von Gallwitz zwischen Temes- und Karasfluß sich befand.

Der Donauübergang am 6. und 7. Oktober. Es ist kein Zweifel, daß der Weltkrieg reich an Ruhmestaten ist, aber die Bzwingung der Donau durch die deutsch-österreichischen Truppen ist eine der glänzendsten Leistungen dieses Krieges. Die Armee Gallwitz sollte den Übergang gleich an drei Plätzen ausführen: bei Palanka, an der Temissi-Insel und weiter donaufwärts bei Semendria. Die Donau hat hier überall eine Breite, wie sie



Straßenbild aus dem eroberten Belgrad.

kein deutscher Strom aufzuweisen hat, und die Strömung ist zum Teil so reißend, daß man sich in eine Meeresbrandung verfest glaubt. In aller Stille war die Masse der Geschütze in Stellung gebracht und in mühevoller nächtlicher Arbeit hatten die Pioniere Brücken und Überfessmaterial aller Art bereitgestellt. Dem Feinde war während der Zeit dieser Vorbereitungen wenig zu merken; hin und wieder feuerte serbische Artillerie vom südlichen Ufer, doch ohne Erfolg, und serbische Flieger, die sich

Thüringer, die als erste Deutsche serbischen Boden betreten. Noch immer hatte sich beim Feinde nichts gerührt, zeitweise grüßte ein serbischer Kanonenschuß von der Anatemahöhe aus, sonst schien das feindliche Ufer wie ausgestorben. Direkter Widerstand war demnach hier nicht zu erwarten. Trotzdem entschied man sich, den Übergang der Massen an dieser Stelle nicht in die Nacht hinein vorzunehmen. Die steil vom Ufer aus steigende Goricahöhe konnte in ihren Schluchten feindliche Kräfte bergen,



Der berühmte Donau-Durchbruch oberhalb Orsova.

zeigten, wurden in siegreichen Luftkämpfen von deutschen Fliegerabteilungen vertrieben.

Am 6. Oktober begann an den genannten Stellen ein Artilleriefeuer, das sich von Stunde zu Stunde steigerte; gleichzeitig wurden die unmittelbaren Vorbereitungen zum Donauübergang getroffen. Auf einer Anhöhe bei Palanka, wo man einen herrlichen Rundblick bis Semendria hinauf genießt, wohnten Generalfeldmarschall von Mackensen, General von Gallwitz und drei deutsche Herzöge dem Donauübergang bei. Es war am späten Nachmittag, als die ersten Freiwilligen vom ungarischen Donauufer abtiefen. In schneller Fahrt wurde der reißende Strom überwunden, und in gespanntem Schweigen begleiteten die zurückgebliebenen Kameraden jene braven

deren Vorsicht bei Dunkelheit den Unseren verhängnisvoll werden konnte. Am frühen Morgen des 7. begann der Übergang der Infanterie an drei verschiedenen Stellen. Komitatshis (Freischärler), die sich in dem Dorke Nam und seinem hart am Fluß gelegenen malerischen Kastell zur Wehr setzen wollten, wurden überrannt. Was den deutschen Kolben nicht kennen lernte, wanderte auf den zurückfahrenden Pontons in guten Gewahrsam. Mit Bergstöcken ausgerüstet, begleitet von zahllosen kleinen Pferden, deren Rücken Munition und Maschinengewehre trugen, so erkletterte unsere Infanterie das wegelose ungewohnte Höhen Gelände. Schwache, mit ungenügenden Kräften geführte Gegenstöße der Serben vermochten das Fortschreiten deutscher Truppen nicht aufzuhalten. Bis zum Abend war die

Goricahöhe in unbestreitbarem deutschen Besitz, starke Infanterie hatte sich eingegraben, Maschinengewehre waren eingebaut und Gebirgsgeschütze lauerten in Stellung auf den Versuch des Feindes, uns das besetzte Gebiet wieder zu entreißen. Vergebens!

Anders stand es bei Belgrad, wo General Köwef den Übergang erzwang. Dort verfügte der Feind schon zum Schutze seiner Hauptstadt über starke Artillerie. Englische und französische Geschütze krönten gemeinsam mit serbischen den Kalimegdan, jene der Hauptstadt vorgelegene weithin sichtbare Zitadelle, und mittlere und schwere Kaliber harrten auf den überragenden Höhen des Topcider und Baranovo ihrer Ziele. Noch war es nicht gelungen, die zum Teil gut eingedeckten, schwer auffindbaren Geschütze zum Schweigen zu bringen, als bereits die Zeit für den Übergang gekommen war. Die gegen Sicht schüßende Nacht mußte hier helfend beistehen. Als der Morgen graute, lagen vier österr.-ungar. Bataillone am Fuße der Belgrader Zitadelle. Notdürftig durch einen Bahndamm gedeckt, mußten jene Tapferen in schwerem Kampf 12 Stunden ausharren, bis die Nacht ersehnte Verstärkungen brachte. Deutsche waren unterdessen in fortlaufendem Übersezen auf die vom Feind besetzte südwestlich Belgrad gelegene Große Zigeunerinsel geworfen. Hier lauerte im dichten Buschwerk ein gut bewaffneter, zäh sich verteidigender Gegner. Trotzdem viele Pontons von Schüssen durchbohrt kenterten oder auf Minen liefen, trotzdem die

Strömung manches Fahrzeug mit sich riß, trotzdem Handgranaten und Maschinengewehrfener große Lücken in die Reihen gerissen wurden, die braven Mannschaften ließen sich nicht aufhalten, sie drangen vorwärts und entrißen im



Die serbische „Garde“. Dies Bild zeigt am besten den Zustand der serbischen Armee, die nicht einmal mehr für ordentliche Uniformen zu sorgen vermag.

Bajonettkampf dem Feinde Schritt für Schritt. Die Verbindung zum nördlichen Ufer war abgerissen, da sämtliche Überfesslichkeiten zerstört, die sie bedienenden Pioniere außer Gefecht gesetzt waren. Sechs Kompagnien aber hielten gegen starke Überlegenheit im heldenhaften Kampfe eine notdürftig mit dem Spaten geschaffene uneinnehmbare

Stellung. Der Abend brachte Verstärkungen, und bis zum frühen Morgen des 7. war das östliche Drittel der Großen Zigeunerinsel in deutschem Besitz. Unverzüglich wurde der Übergang auf serbisches Festland jetzt fortgesetzt, das Säubern der Insel von dem Feind war nunmehr in zweite Linie gerückt, der Vormarsch zu den die Stadt beherrschenden Höhen war in den Vordergrund getreten. Aber auch dieser Weg mußte den sich zäh verteidigenden Serben mit Blut entrisen werden. Auch hier waren es wieder die schweren Kaliber, die der Infanterie den Weg zum Siege ebneten. Ihre verheerende Wirkung war den Serben bis dahin nicht bekannt.

Die Eroberung Belgrads.
(8. und 9. Oktober.)

Ungeheuer schwer gestalteten sich die Kämpfe um Belgrad, wo die Serben



Beim Verladen von Munition für die österr.-ungarischen 30,5 cm Motorbatterien.

zum stärksten Widerstand entschlossen waren. Aber schon am 8. Oktober gelang es österreichischen Truppen, die von der Save herankamen, in die nördliche Stadt einzudringen, und hier kam es zu äußerst erbitterten Straßen- und Häuserkämpfen, bis Verstärkungen eingetroffen waren. Auf der Zitadelle flatterte schon nach wenigen Stunden die österreichisch-ungarische Flagge, und am Morgen des 9. Oktober gelang es einer deutschen Abteilung, welche zur Unterstützung der Verbündeten vorgedrückt war, die Mitte der Stadt zu erreichen. Ihr Führer war jener Hauptmann, der in den schwülen Augusttagen als erster mit seiner Truppe eines der Festungswerke von Brest-Litowsk erobert hat; er war es auch, der nun den neuen Konak, das serbische Königsschloß, das von den serbischen Truppen besonders tapfer verteidigt wurde, mit Hurra erstürmte und dort die schwarz-weiß-rote Fahne hisste. Soldaten, die die Eroberung von Belgrad mitmachten, werden nicht müde, von den entsetzlichen Bajonettkämpfen zu erzählen, die dort Tag und Nacht anhielten, bis schließlich die Serben, um der Gefahr einer Umfassung aus dem Weg zu gehen, die Stadt über Hals und Kopf räumten. Ihre Verluste waren überaus groß, aber auch von den Verbündeten mußte mancher tapferer Soldat in der Hauptstadt der serbischen Königsmörder sein Leben lassen oder blut-

überströmt hinter die Front zurückgebracht werden, um in der Heimat Genesung zu suchen. Wie sollte es auch anders sein, wenn man sich die Tatsache vor Augen führt, daß die erbitterten Straßenkämpfe volle zwei Tage dauerten, daß Straße um Straße, Haus um Haus gestürmt und gesäubert werden mußten, ehe die Serben ihren Rückzug antraten. Bei den Kämpfen in und um Belgrad, an denen auch die österreichischen Donaumonitore ruhmvollen Anteil nahmen, machten die Verbündeten 24 Offiziere, 2142 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 52 Geschütze, sowie 5 Maschinengewehre, viel Munition sowie zahlreiche Gewehre und anderes Kriegsmaterial.

Feldmarschall von Mackensen erließ gleich nach der Eroberung von Belgrad einen Aufruf an das serbische Volk, in dem es u. a. hieß: „Wir kämpfen nur gegen die serbische Armee, aber nicht gegen das serbische Volk. Wer sich den verbündeten Truppen nicht widersetzt, dessen Leben und Vermögen bleiben in Sicherheit. Die Bewohner Serbiens sollen in ihre Wohnungen zurückkehren, ihre Beschäftigung wieder aufnehmen, sollen sich den militärischen Anordnungen fügen. In diesem Falle sind wir imstande, zu dem früheren Wohlstande zu verhelfen und dafür zu sorgen, daß unverschuldet erlittene Schäden ersetzt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Serbe.

Es war Jahrzehnte vor dem Krieg. Wilhelm Kotshis Geschäft blühte. Seine Fabrikschlote dampften, seine Webemaschinen sausten. Kein Mensch hätte es dem grauen, schlanken Manne angeeignet, daß sein Vater ein serbischer Hausierer gewesen war. Aber ein geschickter. Sonst wäre er wohl nicht soweit gekommen, aus Kraljevo heraus mit Weib und Sohn — anstatt auszuruhen — nach Zwickau zu ziehen. Er war ein kleiner, lebhafter Mann mit stets schmusigem Kragen gewesen. Aber als er endlich ausgezappelt und sich zur ewigen Ruhe gelegt hatte, war der Grundstein gelegt. Wilhelm Kotshis baute weiter. Ein kerndeutscher Mann. Er wußte, was Deutschland ihm bedeutete. Ohne sentimental zu werden oder sein Geschäft zu vergessen. Mein, sein Blick war wohl nie so klar gewesen wie jetzt. Und gerade deshalb wollte er wieder zurück nach Kraljevo. Dort, in stetiger Verbindung mit Deutschland, sollte sein Sohn Hermann nach deutschem Muster das höchste Ziel erreichen. In Serbien wollte er ihn, bevor er ihn zurück nach Deutschland ins Geschäft schickte, deutsch weiter erziehen. Es sollte gewissermaßen seine Dankbarkeit gegen Deutschland sein. — Niemand wußte etwas von seinen Plänen. Und dabei war schon alles so gut wie erledigt. Seine Stellvertreter arbeiteten bereits, seine Villa war verkauft und in Kraljevo wuchsen seine Fabriken. Lang & Gerste in Hamburg bauten die neuen Maschinen für Kraljevo. — Hermann schlug, soweit man das bei dem vierzehnjährigen Knaben beurteilen konnte, ganz seinem Vater nach. Ein hübscher, schlanker,

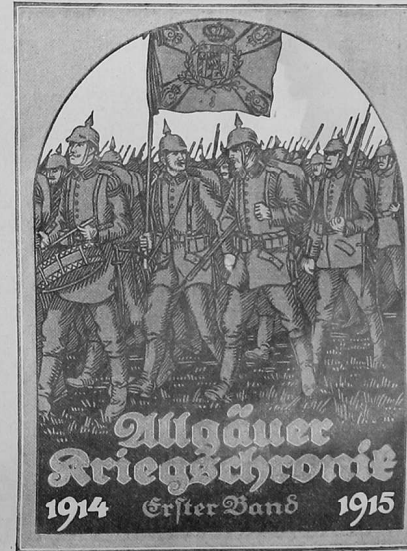
intelligenter Bursch, der frisch darauf loslebte zur Freude seines Vaters. An Hermann war seine Mutter gestorben. Wilhelm Kotshis wußte damals nicht recht, ob er sich freuen oder bedauern sollte. Aber jetzt, wenn er seinen Bubens so rank und schlank mit seinen hübschen weißen Beinen auf sich zuzog sah und an das grämliche, mißtrauische serbische Weib dachte, das er nur seinem Vater zuliebe geheiratet hatte, wußte er's: Es war ganz gut so!

Eines schönen Tages reisten sie. Zuerst war ein kleines Weh in Hermann, wenn er an das saubere, schöne deutsche Städtchen, an seine Freunde dachte. Aber er gewöhnte sich, wuchs heran, sprach zu Hause deutsch und mit seinen jetzigen Kameraden serbisch. Merkte nicht, daß man ihn seiner Sauberkeit und seines Reichtums wegen beneidete. Hermann kannte seinen Weg und seine Heimat. Aber jetzt, wenn er manchmal durch die Fabriken schritt und sich öfters fürs Geschäft interessierte, sah er, daß man sie hasste. Man wußte, daß sie unter sich deutsch sprachen, wußte, wie luxuriös und schön sie lebten. Warum tun sie nichts, dachte Hermann, wenn sie uns hassen? Aha, sie fürchten uns, sie fürchten Deutschland in uns! —

Hermann wuchs ins zwanzigste Jahr. Hatte noch nie eine Dummheit gemacht. Schließlich mit wem verkehrten sie auch? Da war höchstens der Praktiker, mit dem man sich außergeschäftlich traf. Seine Tochter war schön. Wie sie den schlanken, jungen Hermann liebte, wußte wohl niemand. Branja war aber auch klug. Wußte, daß erst jetzt ihre Zeit kam, wo er frei war. Sie

Einbanddecke

für die Allgäuer Kriegschronik



Für den zweiten Band

Für den zweiten Band

unserer Allgäuer Kriegschronik ließen wir ebenso wie für den ersten Band eine hübsche Einbanddecke in Kaliko herstellen, wovon wir eine verkleinerte Abbildung in Schwarz zum Abdrucke bringen. / Die Einbanddecke selbst ist in Kaliko in vier Farben ausgeführt und für die Hefte 36—70 bestimmt, die Einbanddecke zu Band I gilt für die ersten 35 Hefte. Der Preis der Einbanddecke für jeden Band beträgt M. 1.20 (mit Porto M. 1.45). Wir machen die Abonnenten unserer Kriegschronik, welche Wert auf ein schönes Aussehen ihrer Bücher legen, auf diese Einbanddecke besonders aufmerksam und bemerken noch, daß jeder Buchbinder in der Lage ist, die beiden Bände unter Benützung dieser Einbanddecke zu binden. Auf Wunsch übernimmt auch unsere eigene Buchbinderei das Einbinden der ersten zwei Bände in die Decke gegen eine Berechnung von M. 2.— (also M. 1.20 für die Decke und 80 Pfg. für das Einbinden). / Von jetzt an können die ersten zwei Bände der Allgäuer Kriegschronik auch gebunden in Original-Einbanddecke bezogen werden. Jeder Band kostet in Originaldecke gebunden M. 10.— (mit Porto M. 10.25), für den Bezueher des ganzen Werkes M. 9.— (mit Porto M. 9.25)

Verlag der Allgäuer Kriegschronik

suchte ihn. Und — Hermann kam. Heimlich, als ob er wüßte, daß er es nicht dürfte. Warum auch? Sollte er sich etwas versagen, was er notwendigerweise bald verlieren mußte! Er wollte es Branja erst kurz vor seiner Abreise nach Deutschland sagen. Sie würde schon fertig werden damit, sagte sich Hermann, dem vor der Leidenschaft ihrer Liebe oft bang war! —

Da rief Wilhelm Kotschi ihn plötzlich zu sich. Hermann erschrak, als er seinen Vater bleich, aufrecht in seinem Zimmer sitzen sah. Doch nicht wegen Branja? freug er sich.

Wilhelm Kotschi schwieg und blickte den Sohn mit großen, grauen Augen an.

„Du liehest mich rufen, Vater?“ sprach Hermann. Der große, schlauke Mann schrak auf: „Komm näher, setz dich, Hermann!“ sagte er leise. — „Wir haben keine Zeit, ich muß kurz sein.“

Wilhelm Kotschi sprach wieder klar und deutlich wie sonst auch: „Du weißt, was ich aus dir machen wollte — was ich bin. Ich bin Deutscher. Aus tiefstem Herzen und mit ganzer Überzeugung. — Unterbrich mich nicht, ich weiß, daß auch du dein eigentliches Vaterland liebst. Serbische Mörder haben in Serajewo eine gräßliche Tat vollbracht. Man telegraphiert mir's eben. Wir werden mit Österreich und mit Deutschland Krieg bekommen.“

Hermann war aufgesprungen. Entsetzt starrte er seinen Vater an: „Ja, — ja, — aber —.“

„Es ist zu spät für uns, dorthin zu gehen, wo wir hingehören. Ich verlange von dir folgendes: wenn man dich einzieht zur serbischen Armee, so gehst du mit!“ Hart und scharf klangen des alten Kotschis Worte. — „Du gehst mit, bis du überlaufen kannst. Verstehest du mich, Hermann?“ — Er wurde weich. — „Ich kann nicht mehr für dich tun, als dir diese Papiere geben, die dir in Deutschlands Heer mitzukämpfen erlauben. Das ist alles. Ich habe nicht mehr lange zu leben, ich kenne meine Landsleute. Wenn du den Krieg überlebst, so wisse, daß deine Fabriken in Deutschland warten.“

Hermann schwieg noch immer. Das war ja entsetzlich. Und gar keinen Ausweg, kein Entrinnen. Nur die Lüge blieb. — Aber er mußte. Wahrheit achten, Ehrlichkeit ehren, das kannten die Feinde nicht. Ja, er mußte, denn nur durch sein Leben konnte er Deutschland nützen.

Wilhelm Kotschi sog mit zitternden Lippen an seiner Zigarette. Was bedachte sich Hermann so lange, es gab ja doch nichts anderes. Da blickten die klaren Augen seines Sohnes ihn an: „Ja, Vater!“ und er trat rasch auf ihn zu und küßte ihn. „Leb wohl, guter, treuer, alter Vater! Ich habe noch viel zu erledigen, dann komme ich.“

Die Papiere zu sich steckend ging Hermann. Langsam, stumm stieg er die teppichbelegten Stufen hinauf. „Zum Teufel, da gibts doch nichts mehr zu überlegen!“ Entschlossen schritt er dem Ausgang des Gartens zu. Vor dem schmiedeeisernen Tor des Hauses schien alle Sauberkeit verschwunden. Jetzt war er in Serbien.

Branja wartete. Zitternd, leidenschaftlich empfing sie ihn. Mein, murmelte sie, mein. Schwarz, aufreizend bligte sie ihn an.

„Was ist denn, Branja, was hast du denn?“

„Ja, weißt du denn noch nichts? Weißt du denn nicht, daß deine rüudigen Deutschen uns den Krieg erklären haben? Daß unsere Bataillone bereits gegen Österreich marschieren? Daß du jetzt mir gehörst, mir allein,“ — wild, heiß ging ihr Atem — „hörst du — mir! Du wirst die Deutschen vergessen und für Serbien kämpfen! Hermann, ich bin ja so glücklich, so glücklich, so glücklich!“

Finster blickte Hermann; dann sprach er leise: „Ja, Branja, ich werde für Serbien kämpfen, ich werde dir gehören, dir, du heißes, süßes, armes Mädel du!“ Leise strich er über ihr Haar, küßte sie.

„Hermann, ich liebe dich! Hörst du, ich bin stolz auf dich,“ jubelte sie, „mein Held, du, mein Serbe!“

Da, was war das? Erschrocken fuhren sie auseinander. „Hörst du nichts?“ fragte Branja zitternd. Von unten, scheu sah sie ihn an. Der Wind rauschte von Kotschis Haus her. Ein Brausen war's wie ein Sturmwind, wie ein Brand, und Kreischen, Johlen tönte hindurch. Hermann riß entsetzt, zitternd die Augen auf. „Branja, um Gottes willen, das, das kommt ja von uns her, von uns! Ach Gott, mein Vater!“ Blischnell schoß ihm durch den Kopf, was sein Vater gesagt. „Mein Vater!“ schrie er auf und rannte, stürzte fort. Um Gottes willen, dachte er nur, um Gottes willen! Immer näher kam er dem Johlen und Schreien. Brandgeruch schlug ihm entgegen. Da — Krach! — stürzte prasselnd etwas zusammen. O Gott, murmelte er, nur schnell! Die Augen traten ihm aus den Höhlen, der Schweiß rann ihm über den Körper. Und dabei der eiskalte, kalte Schauer. Da! Fast wäre er hingeschlagen. Da, meine Heimat, mein Deutschland! Da lag es: in lodrenden Flammen schrie es zum Himmel, in schwarzen, schwelenden Balken frachte es zur Erde. Und vor dem weißen Haus: Hohnlachend, johlend, betrunken, zerfetzt und schmutzig standen sie da, sie, mit denen er kämpfen sollte. Ha, ha, ein Morbdschach, so die teuren, schönen Sachen des verfluchten Deutschen zum Fenster hinauszuwerfen und das andere zu zertrümmern. Wie stolz er getan hatte, der Hund, als sie ihn erstochen hatten!

Durch Hermanns Leib zuckte heißes Weh. Trockenes Schluchzen schüttelte ihn. „Zu spät, zu spät!“ — Niemand sah ihn, und sein weißes Antlitz leuchtete förmlich. Langsam hörte es endlich auf zu wetttern in ihm. Ein harter, unerbittlicher Zug trat in sein um Jahre gealtertes Gesicht. „So wahr mir Gott helfe, das vergelte ich euch,“ sprach er langsam; „so grausam, wie ihr mir mein schönes Heim zerfört, meinen Vater gemordet habt, so grausam werdet ihr büßen!“ — Das Gesicht wurde wieder stärker: „Zur Fabrik,“ schrie einer, „zur Fabrik!“ und tobend, jauchzend, johlend, hepaakt mit geraubten Dingen zogen sie fort, auch Kotschis Fabriken in Schutt und Asche zu legen.

Es war einige Wochen später. Hermann zog mit seinem Bataillon aus der Stadt. Wie hatte er gewartet darauf. Mit wahrem Feuereifer hatte er sich ausbilden lassen. Er hatte nie ein Wort gesprochen, hatte nie gelacht. Aber jetzt, als sie vorbeizogen am weißen Haus, da lachte er auf, kurz, hart. Ein heißes Rot huschte über ihn, als Branja, stolz, glücklich, ganz Serbin, ganz sein, sich an seinen Arm hängte. Nur jetzt nichts merken lassen! — Gott sei Dank, jetzt war's vorbei. Nach drehte er sich um und winkte nochmals. „Leb wohl, Branja, leb wohl!“ —

Sie waren gefahren, marschiert, tagelang, stundenlang. Immer weiter und jetzt, jetzt hören sie, daß die Deutschen heranrückten, schnell, unheimlich schnell. — Hermann Kotschi aber lernte warten. Noch war keine Gelegenheit gekommen, die Tat zu vollbringen, und als schneidigen, tapferen Kerl schätzte ihn alles. Sie wußten nicht, daß er nie traf, wenn er schoß, daß er nur deshalb sich den Deutschen zeigte, um ihnen ein Ziel zu zeigen. — Es ging zurück, unaufhaltsam zurück. Überall her, überall hin schossen diese Deutschen! Da: Hermann sollte auf Patrouille. Nachsehen, auf welcher Straße die Hauptkolonne des Feindes sich heranwühlte. Hermann stand still, obwohl es in ihm arbeitete. „Zu Befehl,“ sagte er und ging mit den zwei ihm beigegebenen Kameraden weg. „Diesmal, diesmal geht's,“ sagte er und griff nach seiner Brust. Die Papiere waren da. Also! Schritt für Schritt begannen sie vorsichtig zu gehen. Jetzt trennte er sich von den beiden, ging leise, ins Dunkel horchend, vorwärts. Warf sich hin, lauschte. Nichts! Kurz erhob er den Kopf. Dort drüben standen sie, Branjas Bruder und der andere. Schwarze Schatten, regungslos standen sie. Hermanns Gewehr durchdrachte die Stille des Waldes. Nochmals! Jetzt! Frei! Aufatmend schlich er weiter. Jetzt mußte er genau wissen, wo die deutschen Stellungen waren. Da, da. Fast hätte er geschrien vor Freude.

Lange, lange Stunden hatte der serbische Major auf seine Patrouille gewartet. Während kaute er an dem Stummel seiner Zigarette. Endlich! Er sprang auf, Hermann kam, nahm Stellung. „Ma! allein?“ fragte atemlos der Major. „Meine Kameraden sind erschossen. Von einem deutschen Posten überumpelt. Mir gelang es zu entfliehen. Die Annarschstraße habe ich allein nicht feststellen können. Jedoch,“ — er überhörte den jornigen Fluch des Majors, — „können Herr Major ein vollständig ungeschütztes deutsches Bataillon zusammenschließen oder gefangen nehmen, wenn sich Herr Major meiner Führung überlassen.“ — „Donnerwetter, das wäre was!“ meinte der Major, überlegte kurz, stellte noch ein paar Fragen. — Hermann führte das Bataillon. Unentwegt, mit streng geschlossenem Mund. — Leise, fast unhörbar bewegte sich der lange, gespinnne Zug. Da plötzlich — man ging durch eine enge Schlucht — hielt er. — Hermann trat auf den Major zu. Leise sprach er: „Wenn Herr Major nun mit mir allein vorgehen, zeige ich die Stellung.“ Der

Major nickte. „Leutnant Dimorsch, Sie warten hier, ohne einen selbständigen Schritt zu unternehmen, bis ich komme!“ Hermann ging vor dem Major her. Links bog er ab, warf sich hin. „Kotschi,“ flüsterte es leise und nochmals, „Kotschi, zum Teufel, wo sind sie denn?“ „Hier, Herr Major,“ flüsterte Hermann, stand blitschnell auf und — stieß ihn nieder. — Der Wind rauschte in den Bäumen, schmeichelte und krachte. Hermann warf sein Gewehr fort und rannte. Er hätte jubeln mögen! Gleich mußte er da sein. „Halt, wer da?“ schallte es plötzlich laut und klar vor ihm. Gott sei Dank, „Gut Freund!“ Hermann flüsterte aufgeregt und heiser auf den deutschen Posten ein. „Ich bin Überläufer, Deutscher von Geburt, führen Sie mich sofort zum Kommandeur.“ Nach kaum 2 Minuten stand Hermann vor dem Offizier: „Ich bin Deutscher, hier sind meine Papiere. Ich sehe Herrn Oberst an, sofort mich fesseln zu lassen, die Papiere erst später zu lesen.“ — „Warum denn?“ fragte der Oberst. „Kaum 10 Minuten von hier in der Schlucht steht mein ganzes Bataillon, das auf meine Meldung wartet, wo es Sie zu überfallen hat. Den Führer habe ich getötet.“ Zitternd stand Hermann. „Binden Sie den Mann, er bleibt bewacht bei mir. Alarm!“ — Blitschnell wurde es überall lebendig. Lautlos ging's dahin, hinter dem gefesselten Hermann mit gespanntem Hahn der Oberst. „Halt“, sagte Hermann. „Sehen Herr Oberst hier hinunter, da liegen sie.“ — „Donnerwetter,“ entfuhr es dem Oberst.

Es war eine Woche später. Mit glücklich leuchtendem Blick marschierte Hermann in deutscher Uniform mit den Deutschen. Das halbe Bataillon hatte sich damals gefangen gegeben, die anderen waren im Kampfe gefallen. Der Oberst hatte Kotschi's Papiere geprüft und es wurde ihm erlaubt, bei dem Regiment zu bleiben. Anfangs war man doch etwas mißtrauisch gegen ihn gewesen. Aber als man sah, daß nur Leid ihm so finster und wortkarg gemacht, da bewunderten alle seine gerade, kühne, eheliche Art. Alle liebten den Serben. —

Hermann war jetzt deutscher Unteroffizier. Kurz vor Kraljevo war's, Schritt für Schritt mußten sie von den verzweifelt Serben erkämpfen, da meldete er sich wieder als Führer. Durch seine Ortskenntnis konnte man den Serben eine glänzend besetzte Stellung Kraljevods entreißen. Kraljevo wurde genommen. Mit klingendem Spiel zog das Regiment ein. Gleich wie der Tod wurde da Kotschi, als er am weißen Hause vorbeischiert. „Du bist gerächt, mein Vater, und auch du, mein deutsches Haus.“ Da! Was! Das war ja Branja, die ihn mit entsetzten großen Augen, mit von Wut entstelltem Gesicht ansah! Oder hatte er sich getäuscht? Ja, sie war's, sie lachte und winkte ihm zu. Da winkte auch er. Gott sei Dank, sie haßt mich nicht! — Kotschi's Regiment blieb in Kraljevo im Quartier. Weiß Gott aus welcher Regierung seines Herzens ging er ins Haus Branjas. Sie war nicht da. — Hermann stand am Fenster, unbeweglich. Sah hinüber zum weißen Haus, lange.

Zwei Tränen liefen übers staubverdunkelte, sonnenbrannte Gesicht. „Mein Vater, mein armes weißes Haus! Mein deutsches Haus,“ murmelte er. — Hermann stand und lauschte. Sah hinunter auf die schmutzige Straße. Trotz später Stunde kugelten halbnaakte Kinder im Schmutze, standen staubschmutzige, finstere Leute und schauten. Da legten sich zwei weiche Arme um seinen Hals, flüsterten rote Lippen süße Liebesworte: „Kamst du wieder, Lieblich, zu deiner Branja? Hermann, küsse mich!“ — „Geh, Branja! Ich habe deinen Bruder getötet, ich küsse dich nicht.“ Branja war zurückgetaumelt. Zitternd, blaß, mit bebenden Lippen stammelte sie: „Du, meinen Bruder . . . getötet? — Du, ja, warum denn, was tat er dir?“ — Hermann sprach ruhig, gemessen: „Vielleicht tat er mir nichts, vielleicht aber deine serbischen Brüder, die Mordbuben, haben sie nicht mein weißes Haus zerstört, meinen Vater erschoten? Aber geh, Branja, ich will dich nicht quälen, dir nicht weh tun; was ich tat, war harte Pflicht, war eisernes Maß. Leb wohl, Branja!“ — Er streckte ihr die Hand hin — sie nahm sie nicht; „leb wohl!“ flüsterte sie. An der Tür wandte sie sich um. Hermann schaute hinüber zum weißen Haus. Einen Blick voll wilden, fürchterlichen Hasses, voll unendlicher Liebe warf sie ihm zu und ging. — Hermann lag noch lange wach. Im Zimmer neben ihm schnarchten seine Kameraden. Bleiern schwer drückte ihm endlich die Müdigkeit die Lider zu. Wilbe

phantastische, liebe Bilder umgaukelten ihn. Er sah sich rauf und schlant mit nackten, weißen Beinen auf seinen Vater zuzagen, Fabriksholte dampften, in zarten Unrissen sah er das alte deutsche Haus, in dem er geboren. Dann sah er sich mit Branja Brust an Brust, Mund an Mund. Wild küßte sie ihn, wild und heiß. Er hörte Geschrei und Johlen, sah brennende Balken, und wie er fort wollte, umschlangen ihn nur um so heißer Branjas Arme. Ah, wie sie ihn küßte, fast bekam er keinen Atem mehr, so küßte sie ihn. „Küß mich doch auch!“ — ganz fern und seltsam deutlich klang ihre Stimme — „küß mich noch einmal und — stirb!“ Ein weber Stich zuckte ihm ins Herz, aufbaumte sich im Schläfe sein Körper und fiel leblos zurück. Hermann Kotschi, der Serbe war tot.

„Mein,“ flüsterte Branja, „ganz mein!“ An der Tür drehte sie sich langsam um, schaute lang auf Hermanns bleiches Gesicht. „Mein Held, mein Serbe, leb wohl!“ — Am nächsten Mittag stand das Regiment im Viereck vor den verhöhlten Trümmern des „weißen Hauses“. In einem offenen Grabe stand, den Helm in der Hand, der Oberst. „Kameraden,“ sprach er laut, „ein kern-deutscher Mann fiel durch serbische Mörderhand. Ein deutscher Mann war er, unser Serbe. Wir haben ihn lieben gelernt und werden ihm ein treues Gedenken bewahren. Er ruhe in Frieden, in seinem „weißen Haus“!

Die Ereignisse des Weltkrieges.

19. Februar: Westlicher Kriegsschauplatz: Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe.

Feindliches Artillerie- und Minenfeuer zwischen Lisne und Maas.

Zerstörung eines Teils der französischen Stellung auf der Combres-Höhe.

20. Februar: Westlicher Kriegsschauplatz: Erstürmung der englischen Stellung an Herkalan nördlich von Ypern in 350 Meter Frontbreite. Nächtlliche Gegenangriffe des Feindes waren erfolglos.

Lebhafte Kämpfe südlich von Voos; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor.

Erfolgreiches Nachtgefecht südlich von Hebuterne (nördlich Albert).

Balkankriegsschauplatz: An österreichischer Seite kämpfende Albaniergruppen haben Berat, Lysna und Pekini besetzt. Über 200 Gendarmen Essad Paschas wurden gefangenengenommen.

Die Konfuln der Mittelmächte auf Chios durch die Verbündeten verhaftet.

Kolonialkriegsschauplatz: Mora in Nordkamerun gefallen. Ganz Kamerun ist in feindlichem Besitz.

21. Februar: Westlicher Kriegsschauplatz: Vergeblicher feindlicher Angriff an der Straße Lens—Arras. Deutsche Marineflugzeuge bewarfen am 20.

Februar Dael an der Südküste Englands östlich von Dover und Lowestoft an der Ostküste nördlich der Zhemfenündung ausgiebig und erfolgreich mit Bomben. Ferner wurde Walmer in Kent bombardiert.

22. Februar: Der Zar in der Duma.

Filipesco nach Petersburg gereist.

Westlicher Kriegsschauplatz: Lebhaftige Artillerietätigkeit zwischen dem Canal von La Bassée und Arras. Ostlich von Souchez wurden den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrisen, wobei wir 7 Offiziere, 319 Mann zu Gefangenen machten.

Schwere eines französischen Handgranatenangriffe nordwestlich Tahure.

Auch zwischen der Somme und der Dife, an der Nisnefront und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampfätigkeit zu größerer Heftigkeit.

Heftige Artilleriekämpfe auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb von Dun.

23. Februar: Westlicher Kriegsschauplatz: Erfolgreiche Sprengung östlich von Souchez.

Einbruch in die französischen Stellungen östlich der Maas bei Consenwope—Nannes, nördlich Verdun, in einer Breite von 10 Kilometern und einer Tiefe von 3 Kilometern. 3000 Gefangene und zahlreiches Material eingebracht.

Erfürmung feindlicher Stellungen westlich Heidweiler im Oberelsaß in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Metern.

24. Februar: Beschlagnahme der in portugiesischen Häfen internierten deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe durch Portugal.

Westlicher Kriegsschauplatz: Eroberung der Orte Brabant, Haumont und Samogneux östlich der Maas. Das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont sowie das Herbebois sind in unserer Hand.

Balkankriegsschauplatz: Die Italiener und Truppen Esfads bei Durazzo geschlagen.

Ostkriegsschauplatz: Das englische Schiff „Westburn“ (3300 Tonnen) von einer siebenköpfigen Preisemannschaft der „Möve“ nach Santa Cruz (Teneriffa) gebracht und, nachdem 206 Gefangene der englischen Schiffe „Horace“, „Elan Mactavish“, „Edinburgh“, „Cambridge“, „Flamenco“ sowie des belgischen Schiffes „Luremburg“ an Land gebracht waren, durch die Preisbesatzung versenkt.

In der Zeit vom 18. Februar 1915 bis 18. Februar 1916 wurden insgesamt 670 feindliche Schiffe durch deutsche U-Boote versenkt.

25. Februar: Westlicher Kriegsschauplatz: Die besetzten Dörfer östlich der Maas, Cotelette, Marumont, Beaumont, Chambrettes und Denes, erfürmt. Eroberung der feindlichen Stellungen bis an den Louvemontücken.

Die Gefangenenzahl um 7000 auf über 10 000 Mann gestiegen.

26. Februar: Bei dem letzten Luftangriff auf England am 31. Januar wurden 164 Personen getötet oder verwundet. Die Zahl der geworfenen Bomben beträgt 393.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der Festung Verdun, durch das brandenburgische Infanterie-Regiment 24 am 25. Februar erfürmt.

Dem Feinde gelang es, südlich von Ste. Marie-a-Py in der Champagne in den ersten Graben der am 12. Februar von uns genommenen Stellung in der Breite von 250 Metern einzudringen.

Bedeutungsvolle Fortschritte östlich der Maas in Anwesenheit des Kaisers erzielt.

Erfürmung der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe.

Zusammenbruch des feindlichen Widerstandes in der Woeyre-Ebene auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marcheville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris).

27. Februar: Kuropatkin zum Befehlshaber der russischen Armeen an der Nordfront ernannt.

Westlicher Kriegsschauplatz: Abwehr eines englischen Angriffs südlich von Ypern.

Fünf französische Angriffe gegen die Panzerfeste Douaumont blutig abgewiesen.

Eroberung von Champneuville und der Cote de Falou.

Unsere Truppen drangen bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor.

Erfürmung der ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont.

In der Woeyre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Cotes Lorraines vor.

Die Zahl der unverwundeten Gefangenen beträgt bisher fast 15 000.

Feindliche Flieger bewarfen Metz mit Bomben, wobei 15 Personen getötet oder verwundet wurden.

Balkankriegsschauplatz: Durazzo genommen. Die ersten drei Tage der Verteidigung von Durazzo kosteten dem italienischen Expeditionskorps 3000 Tote und 7000 bis 8000 Verwundete.

28. Februar: Deutsche Protestnote an die portugiesische Regierung in Angelegenheit der von Portugal beschlagnahmten deutschen Handelsschiffe.

Westlicher Kriegsschauplatz: Lebhaftes Mimentätigkeit an der Front nördlich von Arras.

Eroberung des Gehöftes Navarin und der beiderseits davon gelegenen französischen Stellung in einer Ausdehnung von über 1600 Metern; 26 Offiziere, 1009 Mann gefangen genommen, 9 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet.

Vergebliche feindliche Angriffsversuche gegen unsere Stellungen in und bei der Feste Douaumont sowie auf dem Hardaumont.

Die Maasthalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert.

Unsere Linien in Richtung auf Wacerauville und Bras weiter vorgeschoben.

Balkan-Kriegsschauplatz: In Durazzo wurden 23 Geschütze, 10 000 Gewehre und viel Kriegsmaterial erbeutet.

29. Februar: Die vierte deutsche Kriegsanleihe zur Zeichnung aufgelegt.

Westlicher Kriegsschauplatz: Erfürmung eines kleinen Panzerwerkes nordwestlich des Dorfes Douaumont.

In der Woeyre überschritten unsere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blanche.

Das Waldgebiet nordöstlich von Watronville und Haubimont gesäubert.

Eroberung von Manheulles und Champlon.

Bisher wurden an unverwundeten Gefangenen gezählt: 228 Offiziere, 16 575 Mann, ferner 78 Geschütze, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material erbeutet.

Kleine Chronik.

November 1915.

Es macht sich immer mehr eine Knappheit an Ölen und Fetten bemerkbar. Mit Rücksicht auf die Bedeutung der Sicherstellung des Öl- und Fettbedarfs für das wirtschaftliche Durchhalten während des Krieges wird empfohlen, die Wiedergewinnung der Fette aus den fetthaltigen Abwässern in Haushaltungen, Gastwirtschaften, Schlächtereien, Wurstfabriken usw. zu betätigen und das so gewonnene Fett den betreffenden Industrien zuzuführen.

Die drei Generalkommandos der drei bayerischen Armeekorps erlassen Verordnungen über den Verkehr mit Erzeugnissen der Milchwirtschaft. Den Erzeugnissen der Milchwirtschaft, für die Großhandelspreise festgesetzt sind, nur mit Genehmigung der Verteilungsstelle des 1. Armeekorps gestattet.

Am 2. November fand die Einweihung des neuen Kriegerkreuzes in Lindenberg in Verbindung mit dem Seelengottesdienst für die Gefallenen unter Beteiligung des Veteranen- und Kriegervereins und der ganzen Gemeinde statt. Das Kreuz mit einem Verzeichnis der Gefallenen ist auf der Nordseite der alten Pfarrkirche inmitten einer prächtigen Anpflanzung angebracht.

Zur Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs sind durch Bundesratsbeschluss fleisch- und fettlose Tage eingeführt worden. Dienstags und Freitags dürfen Fleisch, Fleischwaren und -speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, nicht gewerbsmäßig an Verbraucher verabfolgt werden. In Gastwirtschaften usw. dürfen Montags und Donnerstags Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett und Samstags Schweinefleisch nicht verabfolgt werden. Das Verbot von Fleisch und Fett an den bezeichneten Tagen in den Einzelhaushaltungen ist zunächst nicht ausgesprochen worden, da von der Einsicht der besser bemittelten Bevölkerungskreise erwartet werden muß, daß sie sich willig entsprechende Beschränkungen auferlegen.

Der umfangreiche Grundbesitz des verstorbenen Geheimrats Leopold König — eines russischen Staatsangehörigen —, zu dem auch das Schloß Allwind bei Lindau gehört, wurde unter staatliche Zwangsverwaltung gestellt.

Der Höchstpreis für Kartoffeln beim Verkauf durch den Kartoffelerzeuger im Großhandel wurde in Bayern auf 61 Mark für die Tonne (20 Zentner) festgesetzt.

Nach mehr als dreizehnmönatiger Tätigkeit in Kranken- und Lazarettzügen trafen am 2. November abends in Lindau 16 Sanitätsmänner der Freiwilligen Sanitätskolonne Lindau wieder in der Heimat ein. Ein herzlicher Empfang wurde den Ankommenen zuteil. Herr Hof-

rat Schüssinger richtete anerkennende Worte an die Mannschaft für die tüchtige Leistung im Kriege. Auch beim Abschied in Frankfurt wurde der Mannschaft volles Lob und Anerkennung ausgesprochen. Auf 67 Fahrten hat unsere Kolonne 13 000 Verwundete und Kranke ins Heimatgebiet und dessen Lazarette gebracht.

Der Oberallgäuer Bezirksverband des bayer. Veteranen- und Kriegerbundes hat an freiwilligen Beiträgen 3176 Mark aufgebracht, wovon 1000 Mark an das Rote Kreuz abgeliefert wurden. Der Rest wird als Unterstützung von bedürftigen Kriegsteilnehmern im Allgäu verwendet.

Mit Rücksicht auf die durch den Krieg gesteigerten Lebensmittelpreise haben die Kemptener Buchdruckereien ihren männlichen und weiblichen Arbeitern eine wöchentliche Teuerungszulage von 1 Mark, den Verheirateten außerdem eine wöchentliche Zulage von 30 Pfg. für jedes Kind unter 15 Jahren bewilligt.

Der Kriegskonsumtenauschuß von Kempten-Stadt und -Land hat an den Magistrat und an das Bezirksamt eine Eingabe gerichtet, in der er auf die für die Arbeiterbevölkerung untrüglich werdende Beleuchtungsnot aufmerksam macht. Gas und Elektrizität kommen für die Arbeiterwohnungen leider kaum in Betracht. Petroleum ist aber sehr schwer zu haben. Es wird die Einführung von Petroleumarten angeregt.

Die Einnahme von Nisch durch die Bulgaren am 6. November, welche den Einwohnern Kemptens durch dröhnende Böllerschüsse bekanntgegeben wurde, rief große, freudige Erregung hervor. In Lindau, wo stets das patriotische Empfinden glänzend betätigt wird, durchzog die Musik abends unter schmetternden Marschschlägen die Straßen der Stadt.

Der Wohlfahrtsauschuß von Sonthofen beabsichtigt, jedem von hier ausmarschierten Krieger eine Weihnachtsgabe zu übermitteln.

Das Bezirksamt Kaufbeuren ersucht dringendst die Herren Geistlichen, Lehrer und Bürgermeister derjenigen Gemeinden, in denen noch keine Jugendwehren bestehen, ihr Möglichstes zur Bildung solcher Organisationen beizutragen.

Am 16. November findet eine Erhebung der Vorräte von Brotgetreide, Mehl und Hafer statt, ferner werden die Vorräte an Gerste bei sämtlichen landwirtschaftlichen Betrieben aufgenommen.

Katholische oder protestantische Kirchenstiftungen, die im Besitze von Glocken sind, welche nicht mehr kirchlichen Zwecken dienen, oder nicht mehr erforderlich sind, werden durch das Kultusministerium aufgefordert, diese dem Kriegsministerium zum Erwerb anzubieten.

Auf Grund einer Ministerialbekanntmachung wurde die Familienunterstützung vom 1. November 1915 bis 30. April 1916 im Lieferungsverband Kempten-Stadt

für jede Kriegerfrau auf monatlich 15 Mark und jede senft unterstützte Person auf monatl. 7,50 Mark festgesetzt.

Die Mechanische Seilerwarenfabrik Füssen spendete wieder 1000 Mark dem Roten Kreuz.

Der Hilfsverband für Kempten-Stadt und Land hat seit der Gründung im August 1914 bis 31. Oktober 1915 Einnahmen 188 747,70 Mark und Ausgaben 158 415,46 Mark. Da die Ausgaben für Unterstützungszwecke trotz größter Sparsamkeit mit den zunehmenden Heeresinberufungen sich ständig steigern, ist der Hilfsverband fortdauernd auf die Opferwilligkeit der Bevölkerung angewiesen.

Die gesamte Presse wendet sich gegen den Lebensmittelwucher — vergeblich! Unsere Truppen dringen siegreich vor, aber diesen großen inneren Feind können wir leider nicht bezwingen! Wohl müssen wir uns einschränken, aber eine Lebensmittelnot, welche die gegenwärtigen Preise rechtfertigen könnte, besteht sicher nicht.

Das Eiserne Kreuz.

Soll Mut geweiht das junge Blut
Und eingeseht Herz und Hand

Zu Schutz und Ehr
Fürs Vaterland!

I. Klasse.



Milz Matthias Seb., Leutnant im 20. Inf.-Regt., 12. Komp. Leutnant Milz wurde am 14. Mai 1888 zu Neute, Kanton Appenzell, geboren und diente nach Absolvierung des Gymnasiums Kempten im Jahre 1908/09 als Einj.-Freiw. bei der 12. Komp. des 20. Inf.-Regts. in Lindau. Dann bezog er die Universität München, wo er philosophischen und geschichtlichen Studien oblag. Bei Kriegsbeginn zog Leutnant Milz als Unteroffizier mit seiner Stammkompagnie ins Feld, wurde am 1. Sept. 1914 zum Wgefeldwebel, am 21. Januar 1915 zum Offiziersstellvertreter und am 1. April des gleichen Jahres zum Leutnant befördert. Nachdem er bereits als einer der ersten seiner Kompagnie am 20. Sept. 1914 das Eiserne Kreuz 2. Kl. erhalten, später auch das bayer. Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Krone und Schwertern bekommen hatte, erwarb sich Leutnant Milz am 30. Oktober 1915 beim Sturm auf feindliche Gräben das Eiserne Kreuz 1. Klasse, das dem todesmutigen Offizier laut Korpsstagesbefehl vom 1. Dezember 1915 in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste verliehen wurde. Der Ausgezeichnete ist Mitglied der katholischen deutschen Studentenverbindung „Langobardia“ München; seine Heimatgemeinde ist Dypfenbach, B. A. Lindau.



Daur Adolf, Dermatrofene im 1. Matrosen-Inf.-Regt., geboren am 1. Febr. 1885 zu Vertoldsbosen bei M. Oberdorf. Er wurde Schreiner, diente 1904—06 bei der 4. Matrosen-Inf.-Abteilg. in Cuxhaven und arbeitete zuletzt als Schreiner im elterlichen Geschäft. Am 1. Mobilmachungstage rückte er ins Feld. Als bei einem Sturmangriff am 11. Nov. 1914 die Stürmenden der feindl. Übermacht nicht gewachsen waren, lief B. freiwillig etwa 150 Meter durch das feindliche Feuer, um Verstärkung zu holen, und es gelang ihm, zirka 90 Mann Reserverestruppen, die ohne Führer waren, durch das mörderische Feuer hindurch in die Kampffront zu führen, wodurch es nicht nur möglich war, die Stellung zu halten, sondern den Feind zurückzuwerfen. Für diese Heldentat wurde dem wackeren Dermatrofene am 4. Oktober 1915 das Eiserne Kreuz verliehen.



Raub Johann, Gefreiter beim Alanenregt. Nr. 19, geboren zu Wurms bei Altsried am 1. März 1888. Er diente 1909—12 beim 1. Schwere-Neiterregt. und war vor seiner Kriegseinberufung in Verheim, O. A. Leutkirch, als Hausrecht tätig. Am dritten Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 19. Juli 1915 für sein heldenhafte Verhalten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Bei einem Sturmangriff sprang er nämlich durch das feindliche Maschinengewehrfeuer, kam allein mit 30 Mann des Gegners ins Gesicht und erschoss 8 Mann. Dann ging er mit dem Gewehrkolben auf den Feind los, sprang in den feindlichen Graben, machte 22 Gefangene und behauptete die neue Stellung, bis Verstärkung kam. N. hat auch die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten, weil er bei einem Sturmangriff trotz des heftigen Artilleriefeuers nicht zurückging.

Am 4. November tagte in Füssen eine vom Bezirksamtsvorstande einberufene Versammlung, um einen Bezirksverband für Kriegsinvalidenfürsorge und einen Bezirksinvalidenfonds ins Leben zu rufen. D diesem Fonds wurde aus den feierlichen Sammlungen 20 426 Mark überwiesen; er bezweckt, überall da unterstützend einzugreifen, wo die finanzielle Tätigkeit der Kreisstelle und der Zentralstelle nicht in Betracht kommt, insbesondere Beihilfe zur wirtschaftlichen Stärkung der Invaliden oder deren Angehörigen usw. zu leisten.

Die Sammlungen für Weihnachtsspenden für die im Felde stehenden Krieger ergaben: in Kaufbeuren 3268 M., in Lindau 1300 M., in Aeschach 770 M., in Höhren 1470 M., in Neutin 1000 M., in Markt Oberdorf 2040 M. Die Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren genehmigte einen Betrag von 300 Mark für die im Heeresdienst stehenden Feuerwehrkameraden als Liebesgaben.



Foldenauer David, Sergeant im 1. Inf.-Fuß.-Art.-Regt. Er wurde geboren am 26. Dez. 1882 zu Tremmlschwang b. Bidingen und diente von 1902—05 beim 1. Schw. Neiter-Regt. Von 1905 bis 1907 stand er bei der Schutruppe in Deutsch-Südwest-Afrika und verdiente sich im afrikan. Feldzug das bayer. Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern, das preuß. Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse für Kriegsverdienst und die südafrikanische Denkmünze. Vor Ausbruch des Krieges war er Straßenbahnwagenführer in Augsburg. Am 3. Mobilmachungstage rückte er als Gefreiter ins Feld, wurde am 15. Okt. 1914 zum Unteroffizier, am 1. Juli 1915 zum Sergeant befördert und am 20. August desselben Jahres für wiederholtes tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Schweighart Georg, Soldat im 4. Pionierbat., geboren am 16. April 1891 zu Erisried b. Mindelheim. Er wurde Zimmermann und arbeitete, nachdem er 1911—13 beim 4. Pionierbat. seine Militärflicht erfüllt hatte, in Mindelheim als Zimmerergeselle. Am 9. Aug. 1914 rückte er ins Feld und wurde am 3. Nov. 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er fünf Gefangene gemacht hat. — Die gleiche ehrenvolle Auszeichnung erhielt sein jüngerer Bruder



Schweighart Leopold, Ersatzreservist im 12. Inf.-Regt. Er wurde am 16. Sept. 1894 zu Erisried geboren, wo er als Ökonomiearbeiter tätig war. Am 25. Juni 1915 rückte er von Neu-Ulm aus ins Feld und erhielt am 2. Okt. 1915 für sein mutvolles Verhalten das Eiserne Kreuz. Auf einem Patrouillengang hat er nämlich mit einigen Kameraden einen hinter dem Drahtverhau gelegenen, mit drei Mann besetzten feindlichen Postenstand durch eine Flügelmüne gesprengt.



Meroth Ferdinand, Soldat bei der bayer. Inf.-Fernsprechabteilung Nr. 1, geboren zu Hochberg bei Eglofs am 23. März 1889. Er diente 1909—11, und zwar im ersten Jahre beim 20. Inf.-Regt. in Lindau, im zweiten Jahre bei der Telegraphenabteilung München. Dann ließ er sich in Mappredts bei Heimenkirch als Landwirt nieder. Am ersten Mobilmachungstage rückte er mit der Telegraphenabteilung München ins Feld und wurde am 17. Oktober 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er in den Tagen vom 20. bis 25. Sept. trotz des schweren Granatfeuers durch wiederholte Reparatur seiner Leitungen die Verbindung nach vorn und rückwärts stets aufrecht erhalten hat.



Nöckle Georg, Soldat in einem Inf.-Regt., geboren als Senglermeistersohn zu Markt Oberdorf am 27. Dez. 1893. Er ergriff den Beruf seines verstorbenen Vaters und war vor seiner Militärzeit im eigenen Geschäft zu Markt Oberdorf tätig. 1913 rückte er zum Militär ein und zog am 7. August 1914 ins Feld. Er nahm an der Schlacht bei Mörchingen sowie an den Gefechten bei Maire, Menomovillers, Gerbeviller, Maricourt und Hallebeke teil. Besonders bei Hallebeke zeichnete er sich durch Schneid und Unerfrodenheit aus, indem er im befehligten feindlichen Artilleriefeld eine Telefonleitung über den Herkanal legte und dadurch die Verbindung mit einem anderen Inf.-Regt. herstellte. Das Vaterland belohnte am 24. Okt. 1915 den wackeren Helden, der inzwischen verwundet wurde, durch Verleihung des Eisernen Kreuzes.



Zettl Hans, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt., 7. Komp., geboren zu Huttenkofen, B. A. Wilsbiburg, am 20. Mai 1890. Er rückte am 21. Okt. 1910 zum 20. Inf.-Regt. nach Kempten ein, kapitulierte und zog mit seinem Regiment am ersten Mobilmachungstage gegen den Feind. Für sein hervorragend tapferes Verhalten wurde ihm Weihenachten 1915 das Eiserne Kreuz und am 8. Jan. 1916 das Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern verliehen.



Walter Martin, Soldat im 12. Inf.-Regt., 12. Komp. W. wurde am 14. Okt. 1882 zu Oberrieden bei Pfaffenhausen geboren, wo er als Landwirt tätig war. Er diente 1903—05 beim 12. Inf.-Regt. Am vierten Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am Heiligen Abend 1915 für sein heldenhaftes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er hat nämlich während eines sechstägigen schweren Artilleriefeuers die Stellung gehalten.



Seemüller Martin, Gefreiter im 17. Inf.-Regt., 8. Komp. Er wurde am 6. Mai 1894 zu Schlingen bei Kaufbeuren geboren und war vor Ausbruch des Krieges in Stuttgart als Bäcker tätig. Am 21. Okt. 1914 rückte er ins Feld und wurde am 3. Dez. 1915 mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, weil er sich durch äußerst mutiges und tapferes Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet hat, besonders aber, weil er ein feindliches Maschinengewehr, welches aus einem Granatloch den ganzen Tag auf ihren Graben feuerte, vermittelst Handgranaten zum Schweigen gebracht und es dann herübergeholt, ferner weil er einen Drahtverhau vor dem feindlichen Graben durch Minenlegung gesprengt hat.



L u i g A l f o n s, Schütze bei der Maschinen-Gewehr-Komp. des 20. Inf.-Regts. Er wurde zu Dillingen b. Mittelfeld am 28. Febr. 1893 geboren und war vor seiner Militärszeit in Augsburg als Mälzer tätig. Am 23. Okt. 1913 rückte er zur Maschinen-Gewehr-Komp. des 20. Inf.-Regts. nach Kempten ein und zog mit dieser am 1. Mobilmachungstage ins Feld, wo er sich durch tapferes Verhalten in den Kämpfen bei E., in denen er schwer verwundet wurde, hervorragende Verdienste erwarb, die das Vaterland anerkannte und am 8. Dezember 1915 durch Verleihung des Eisernen Kreuzes belohnte.



K ö n i g J a k o b, Unteroffizier im 81. Inf.-Regt. Er wurde am 10. August 1890 zu Dengelshofen b. Neu-Trauchburg geboren und betrieb in Hanau a. Main ein Milchgeschäft. Von 1910—12 diente er beim 81. Inf.-Regt. in Frankfurt a. M. Am 1. Mobilmachungstage rückte er ins Feld, wurde am 5. Mai 1915 zum Unteroffizier befördert und am 15. Okt. 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er bei einem Angriff des Gegners die Verbindung mit einer Nachbarkompagnie unter schwierigen Umständen und größter Lebensgefahr hergestellt hat. Die Angehörigen des Ausgezeichneten leben in Stoffels bei Brugg im bayer. Allgäu.



T s c h a f f o n A r n u l f, Unteroffizier im 8. Res.-Feld-Art.-Regt., geboren am 10. Oktober 1893 zu Ragmersheim als Sohn des Herrn Hauptlehrers Tschaffon, zurzeit in Mattfies. Der Ausgezeichnete erwählte den Beruf seines Vaters und war vor Ausbruch des Krieges als Ausbilderlehrer in Dirlwang, B.-N. Mindelheim, tätig. 1914 folgte er dem Rufe seines Königs und rückte im Januar 1915 zum 8. Res.-Feldart.-Regt. ins Feld, wo er sich als Inhaber eines Beobachtungspostens besondere Verdienste erwarb, die das Vaterland anerkannte und am 6. Dez. 1915 durch Verleihung des Eisernen Kreuzes belohnte.



W o l f H a n s, Soldat im 20. Inf.-Regt., 9. Komp. Er wurde am 23. Juli 1891 zu Detwang, Gde. Burgberg, geboren und arbeitete auf dem landwirtschaftl. Gut seiner Eltern, bis er am 21. Okt. 1913 zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau einrückte. Am 7. Sept. 1914 zog er ins Feld und wurde am 22. August 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er verschiedene freiwillige Patrouillengänge unternommen, ferner am hellen Tage freiwillig eine Fahne herübergeholt hat, die zwischen dem feindlichen Schützengraben und dem feindl. Drahthindernis vom Gegner aufgepflanzt worden war.



S c h m e l z e n b a c h W e n d e l i n, Soldat im 5. Res.-Inf.-Regt., 12. Komp., geboren am 28. Okt. 1894 in Wilhams b. Milsen. Er war auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seiner Eltern tätig, bis er am 7. Nov. 1914 nach Lindau einberufen wurde, von wo aus er am 23. Febr. 1915 gegen den Feind zog. Zum Lohn für seine freiwillig übernommenen schwierigen Patrouillengänge wurde dem tapferen Soldaten am 9. Sept. 1915 das Eiserne Kreuz verliehen. Sein älterer Bruder Johann Baptist, der in der Lieferung 67, S. 1396 der Allgäuer Kriegschronik erwähnt ist, starb am 28. Sept. 1915 den Heldentod.



B r ö l l J o h. B a p t., Landwehmann im 3. Landw.-Inf.-Regt., 10. Komp. Er wurde geboren am 7. Febr. 1879 zu Bad Oberdorf bei Hindelang, wo er als Ökonom und Zimmermann tätig war. Von 1901—03 diente er beim 20. Inf.-Regt. in Kempten, wurde aber bei der Mobilmachung dem 3. Landw.-Inf.-Regt. zugeteilt und kam am 7. Aug. 1914 ins Feld, wo er sich nach einem Sturmangriff am 21. Febr. 1915 durch heldenhaftes Verhalten beim Ausheben einer Schutzwehr im feindlichen Feuer, wobei er durch Lungenschuß schwer verwundet wurde, das Eiserne Kreuz erwarb. Am 30. Mai 1915 wurde es ihm im Reservelazarett zu Immenstadt überreicht.



K o l b E d u a r d, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt., 11. Komp., geboren zu Weiskensberg am 19. März 1890. Er genügte seiner Militärpflicht 1910—12 beim 12. Inf.-Regt. und war vor Ausbruch des Krieges in Lindau-Neutin als Eisenbahnarbeiter tätig. Am ersten Mobilmachungstage zog er ins Feld und wurde am 9. Nov. 1914 für tapfere Führung seines Zuges in der Schlacht bei ... am 25. Sept. 1914 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Für gefährvolle Erkundung der feindlichen Stellung wurde ihm anfangs Dezember 1914 das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern verliehen.



B i l d s t e i n E n g e l b e r t, Unteroffizier im 18. Inf.-Regt., geboren zu Weiler im Allgäu am 27. Okt. 1893. Er wurde Kaufmann und trat nach Absolvierung der städt. Handelsschule München im Jahre 1912 in ein dortiges Geschäft. Am 21. Jan. 1915 rückte er als Einj.-Freiw. zum 18. Inf.-Regt. ins Feld, erhielt für besondere Tapferkeit bei verschiedenen Leitungspatrouillen am 29. Juli 1915 das Militärverdienstkreuz und wurde bald darauf zum Unteroffizier befördert. Am 23. Sept. desselben Jahres wurde er für tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



H i e r l i n g S e b a s t i a n, Unteroffizier bei der bayer. Eisenbahnbau-Komp. Nr. 2, geboren am 21. Nov. 1889 zu Dillingen, jetzt heimetät in Friesenried bei Kaufbeuren. Er absolvierte im Frühjahr 1912 die Bauschule in Augsburg und war dann als Bautechniker dortselbst tätig, bis er im Herbst desselben Jahres zum Eisenbahnbataillon nach München einrückte. Am 8. Aug. 1914 zog er als Gefreiter ins Feld und wurde im Jan. 1915 zum Unteroffizier befördert. H., der auch Inhaber des Militärverdienstkreuzes 3. Klasse mit Schwertern ist, wurde am 14. Nov. 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er in der Nacht zum 24. Sept. 1915 freiwillig und selbständig mit Hilfe einiger Mannschaften den gefährdeten Bauzug der bayer. Eisenbahnbau-Komp. Nr. 2 aus dem feindlichen Artilleriefeuer holte und in einem engen Tunnel in Sicherheit brachte, was er dadurch ermöglichte, daß er das zerflossene Geleise samt einer Weiche trotz des heftigen Artilleriefeuers wieder brauchbar herstellte. Die gleiche Auszeichnung erwarb sich sein Bruder



H i e r l i n g I g n a z, Unteroffizier im würtemb. Inf.-Regt. Nr. 125, wurde zu Dillingen am 9. April 1892 geboren und ist jetzt in Friesenried heimetät. Er war in Stuttgart als Schneider tätig, als er 1912 zum dortigen Inf.-Regt. Nr. 125 ausgehoben wurde. Am 6. Aug. 1914 rückte er ins Feld, wurde im Februar 1915 zum Unteroffizier befördert und erhielt am 10. Aug. 1915 das Eiserne Kreuz. In der Nacht zum 9. Juni 1915 unternahm er nämlich trotz des heftigen Infanteriefeuers eine Schleichpatrouille, und es gelang ihm, bis an die feindlichen Gräben heranzukommen und die Front genau festzufassen, wodurch es einer Pionierkompagnie, die die feindliche Stellung zu unterminieren hatte, ermöglicht wurde, die Arbeiten mit Erfolg auszuführen. Der Ausgezeichnete, der schon am 20. Okt. 1914 verwundet wurde, nach seiner Heilung aber wieder an die Front zurückkehrte, kämpfte auf verschiedenen Kriegsschauplätzen.



P r i n z l i n g G e o r g, Soldat bei der bayer. Gebirgsartillerie, wurde am 18. Oktober 1881 zu Sameister b. Rosshaupten geboren. Er genügte seiner Militärpflicht 1901—03 beim 9. Feldart.-Regt. und ließ sich später als Kärteibesitzer in Lutenried, Gde. Vengenwang b. Markt Oberdorf, nieder. Am fünften Mobilmachungstage rückte er zum 9. Feld-Art.-Regt. ins Feld und wurde am 31. Okt. 1914 verwundet. Nach seiner Heilung kam er am 29. Juli 1915 zum zweitenmal an die Front, wurde der bayer. Gebirgsartillerie zugeteilt und erwarb sich durch hervorragend tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.



E i c h i n g e r J o s e p h, Feldwebel im 16. Res.-Inf.-Regt. Eichinger wurde am 24. März 1879 zu Uttenhofen, B.-N. Zusmarshausen, geboren. Er diente von 1899 bis 1901 beim Eisenbahn-Bataillon in München und war vor Ausbruch des Krieges kgl. Gendarmen-Sergeant in Obergünzburg. Bei Ausbruch des Krieges rückte er freiwillig als kgl. Oberfeldgendarm ins Feld und wurde im Januar 1915 als Sergeant zum 16. Res.-Inf.-Regt. veretzt. Nach der Schlacht bei E. am 12. und 13. März 1915, in der er einen Zug zu führen hatte und bis an das Dorf vordrang, wurde er zum Bataillionsfeldwebel befördert und mit dem Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Am 11. Okt. 1915 erhielt E., der durch seine Reisen in die inneren Teile Afrikas und Herausgabe von Reisebeschreibungen bekannt ist, das Eiserne Kreuz für sein tapferes Verhalten in den schweren Kämpfen vom 3. bis 9. Oktober 1915 bei ... , wo er als Kompagniefeldwebel an der Seite seiner Kompagnie kämpfte und 50 Mann unter einem Hagel von Granaten und Flachbahngeschossen in die Schlacht vorführte.



T r u g e r K o n r a d, Kraftfahrer bei der bayer. Etappen-Kraftwagenkolonne Nr. 7, geboren zu Haid b. Weißoberrain am 12. Febr. 1886. Er diente 1907/08 beim 1. Trainbat. und war vor Ausbruch des Krieges als Elektromonteur am Ledeleck-Industriewerk tätig. Am zweiten Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 20. März 1915 für Ausführung elektrischer Arbeiten in den Schützengraben, deren Unterstände mit elektrischem Licht versehen werden sollten, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er meldete sich nämlich freiwillig zur Herstellung von Verbindungen und Anschlüssen, die nur bei Tage und fast immer unter feindlichem Feuer gemacht werden mußten. Auch am 24. Febr., als die Stellung mit feindlichen Artilleriegeschossen überschüttet wurde, setzte er, ohne gedeckt zu sein, die Arbeit ruhig fort und vollendete sie, trotzdem es ihm freigestellt worden war, sie während der Beschichtung zu unterbrechen.



N i c h e l e N i k o l a u s, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt., 6. Komp., wurde geboren am 6. März 1891 zu Immenstadt. Er diente 1911—13 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg a. D. (wo er sich beide Schicksalspremiolen erwarb) und arbeitete dann auf dem elterlichen Ökonomianwesen zu Ebersbad bei Günzad. Am ersten Mobilmachungstage rückte er als Gefreiter ins Feld, wurde am 21. April 1915 zum Unteroffizier befördert und am 27. Dez. desselben Jahres für sein tapferes und umsichtiges Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Der also Geehrte erhielt auch am 6. Jan. 1916 ob seiner Tapferkeit das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern.



Engstler Willi, Matrose bei einer Unterseebotsabteilung, geboren am 5. Jan. 1898 zu Unterheggens bei Kempfen. Noch nicht ganz 14½ Jahre alt, kam er auf das Schulschiff „Prinzess Eitel Friedrich“, um sich als Seemann auszubilden. Er durchkreuzte verschiedene Meere, kam nach den Kanarischen Inseln und nach Westindien. Nach seiner Ausbildung beteiligte er sich u. a. an einer Fahrt nach Südamerika bis nach Portland-Origion. Auf der Rückreise geriet er am 2. Aug. 1914 in englische Gefangenschaft, wurde aber, weil noch nicht 17 Jahre alt, durch Vermittlung des Roten Kreuzes am 2. Dez. 1915 in die Heimat entlassen, wo er am 27. Febr. 1915 als Kriegsfreiwilliger bei einer Unterseebotsabteilung eintrat. Im August 1915 machte E. seine erste Fernfahrt, auf der er sich durch tapferes und umsichtiges Verhalten das Eisene Kreuz erwarb, das seit dem 22. Sept. desselben Jahres seine Brust ziert.



Wolf Rudolf, Krankenträger im 1. Landsturm-Inf.-Bat. München. Er wurde geboren am 10. März 1870 zu Greimelshofen, ist aber seit 26 Jahren weohnhaft in Oberschöneck und von Beruf Bankagent, Bienezüchter und Kreiswanderlehrer für Bienezücht. 1890–92 diente er beim 12. Inf.-Regt. Am 10. Juni 1915 wurde er einberufen, kam ins Feld und wurde am 31. Aug. 1915 für sein heldenhaftes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. W. wurde am 4. Aug. 1915 durch fünf Schrapnellschüsse verwundet. Zwei Kugeln durchschlugen ihm zweimal die rechte Hand und den Unterarm.



Reichhart Otto, Unteroffizier im Inf.-Leibregt., geboren am 17. Sept. 1891 zu Bromberg, B.-N. Schongau. Er diente 1911–13 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau und war vor seiner Kriegseinberufung in München als Schuhmann tätig. Am 19. Okt. 1914 rückte er ins Feld und wurde am 12. Okt. 1915 für tapferes Verhalten auf einer Patrouillenfahrt (Kahnpatrouille im April 1915) mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Vogel Sebastian, Gefreiter im Res.-Inf.-Regt. Nr. 247. Er wurde am 20. Jan. 1884 zu Wallerey bei Hasenried, D.-N. Wangen i. Mlg., geboren, wo er bei seinem Schwager in der Landwirtschaft tätig war. 1904–06 diente er beim 6. württ. Inf.-Regt. Nr. 124. Am 12. Okt. 1914 rückte er ins Feld, wurde zum Gefreiten befördert und erwarb sich am 25. Sept. 1915 durch hervorragende Tapferkeit bei einem Sturmangriff das Eisene Kreuz, das seit dem 10. Nov. desselben Jahres seine Brust schmückt.



Schneider Joseph, Gefr. im 20. Inf.-Regt., wurde am 20. April 1889 zu St.-Kinberg b. Scheidegg geboren. Er diente 1909–11 beim 15. Inf.-Regt. und war zuletzt in Niederstaufen als Oberförstlicher tätig. Am 1. Mobilmachungstage rückte er ins Feld und wurde am 1. Nov. 1915 für sein heldenhaftes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Beim Sturmangriff auf eine besetzte Feldstellung am 25. Sept. 1914 nämlich, bei dem ein Teil der feindlichen Besatzung floh, ein anderer sich ergab, der größere Teil aber sich weiter verteidigt, sprang Schneider kurz entschlossen in den feindlichen Graben, entriß den sich Ergabenden die Gewehre und zwang durch sein entschlossenes Handeln auch die weiter Kämpfenden zum Niederlegen der Waffen. Trotzdem er gleich darauf einen Armschuß erhielt, half er doch seinen inzwischen herbeigeilten Kameraden die Gegner völlig entwaffnen und als Gefangene zurücktransportieren.



Holzmann Matthäus, Unteroffizier, wurde geboren am 17. März 1879 als Sohn des Herrn Franz Holzmann in Kempfen (wohnhaft Hobe Gasse). Er diente 1901–03 beim Eisenbahnbataillon in München und war vor Ausbruch des Krieges in seiner Garnisonstadt als Vorarbeiter in einem Hobelwerk tätig. Am ersten Mobilmachungstage rückte er mit seinem Truppenteil ins Feld und wurde im Herbst 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er durch Besonnenheit und Umsicht bei wiederholter heftiger Beschießung durch schwere feindliche Artillerie die Ordnung aufrecht erhielt.



Grath Eduard, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt., geboren am 10. April 1886 zu Steibis bei Oberstaufen. Nach seiner Militärzeit beim 20. Inf.-Regt. in Lindau arbeitete er im landwirtschaftlichen Betriebe seiner Eltern, bis er am zweiten Mobilmachungstage mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld rückte, wo er am 1. Jan. 1916 für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.



Mommensohn Johann, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt. Er wurde zu Wiedereg bei Oberkammlach am 22. Dez. 1890 geboren und war vor seiner Militärzeit in München als Wagner tätig. 1912 rückte er zum 20. Inf.-Regt. ein und zog mit diesem am ersten Mobilmachungstage ins Feld. Am 24. Dez. 1915 wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er bei einer Aufklärungspatrouille einen feindlichen Minenreißer entdeckt hat. Die Angehörigen des Ausgezeichneten sind in Haid bei Friesenried anständig.



Pfeiffer Karl, Unteroffizier im 10. Res.-Inf.-Regt. Er wurde zu Pfaffenhausen am 10. März 1893 geboren und ist von Beruf Landwirt. 1913 rückte er zum 12. Inf.-Regt. ein und zog mit diesem am fünften Mobilmachungstage ins Feld, wo er im September 1914 verwundet wurde. Geheilt rückte er im November desselben Jahres zum 10. Res.-Inf.-Regt. wieder an die Front, zeichnete sich in den schweren Maikämpfen seines Regiments hervorragend aus, machte mehr als 30 freiwillige Patrouillen und stürmte freiwillig ein Haus. Für diese Leistungen wurde Pf., der auch Inhaber der silbernen Tapferkeitsmedaille ist, im September 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Herz Andreas, Unteroffiz., im 25. Inf.-Regt., 2. Komp., geb. am 6. Mai 1891 zu Wagneritz b. Rettenberg. Er rückte 1912 nach Neu-Ulm zum 12. Inf.-Regt. ein, zog zu diesem am 7. Aug. 1914 ins Feld und wurde am 17. Mai 1915 zum 25. Inf.-Regt. veretzt. Für seine hervorragende Tapferkeit in der Schlacht bei . . . wurde Herz am 27. Oktober 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, nachdem ihm bereits am 30. April desselben Jahres das Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. mit Schwertern verliehen worden war.



Ehrtler Anton, San.-Unteroffizier im 12. Inf.-Regt. Er wurde am 12. Sept. 1889 als Gutsbesitzerssohn zu Strimo bei Legau geboren und betätigte sich auf dem elterlichen Gute. 1909–1911 diente er beim 12. Inf.-Regt. Am 3. Mobilmachungstage rückte er nach Neu-Ulm ein, zog auf seine freiwillige Meldung hin am 1. Sept. 1914 ins Feld und wurde am 22. Dez. desselben Jahres zum Unteroffizier befördert. Am 16. Okt. 1915 wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er am 10. Okt. 1915 im fürchterlichsten Artilleriefeuer Verwundete verband und in Sicherheit brachte, ferner mehrere Verschüttete ausgrub und ihnen so das Leben rettete. Vierzehn Tage später erhielt er auch das Militär-Verdienstkreuz für freiwilliges Verbinden und Zurücktransportieren Verwundeter während eines Angriffs im stärksten Feuer.



Hofmuth Jakob, Soldat im 20. Inf.-Regt. Er wurde am 20. Juli 1893 zu Honsolgen bei Wuchloe geboren, wo er vor Ausbruch des Krieges als Schweizer tätig war. 1914 rückte er zum Ersatzbataillon des 20. Inf.-Regts. ein, zog zu diesem am 1. Jan. 1915 ins Feld und verdiente sich durch sein tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz, mit dessen Verleihung das Vaterland im November 1915 seine treuen Dienstleistungen belohnte.



Bartenschlager Anton, Soldat im 15. Res.-Inf.-Regt., 7. Komp., geboren zu Unterrieden bei Pfaffenhausen am 14. April 1885. Er wurde Schuhmacher, diente 1905–07 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau und war vor Ausbruch des Krieges als Werkführer im elterlichen Geschäft tätig. Am fünften Mobilmachungstage rückte er mit dem 12. Res.-Inf.-Regt. ins Feld, wurde bei einem Sturmangriff in der Nacht zum 8. Dez. 1914 verwundet und kehrte nach vier Monaten wieder geheilt an die Front zurück, wo er dem 15. Res.-Inf.-Regt. zugeteilt wurde. Weihnachten 1915 wurde ihm für hervorragende Tapferkeit bei einem Sturmangriff das Eisene Kreuz verliehen. Diefelbe ehrenvolle Auszeichnung erwarb sich sein Bruder



Bartenschlager Johann, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt., 12. Komp. Er wurde am 28. Juli 1888 zu Unterrieden geboren, diente 1908–10 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und war vor seiner Kriegseinberufung in Ingenried b. Kaufbeuren als Dienstknecht tätig. Am 8. Aug. 1914 rückte er ins Feld und erhielt am 20. Aug. 1915 für tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz. — Ein anderer Bruder der beiden Ausgezeichneten namens Jakob B. hat sich das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern erworben.



Herz Joseph, Eskadrenreife im 12. Landweh-Inf.-Regt., 10. Komp. H. wurde am 23. Sept. 1889 zu Vorderburg geboren, wo er auf dem elterlichen Oekonomiewesen arbeitete. Am vierten Mobilmachungstage rückte er nach Immenstadt zu einem Pferdetransport ein, wurde dann in Lindau, Ulm und Kempfen ausgebildet und zog am 5. Nov. 1914 zum 12. Landw.-Inf.-Regt. ins Feld, wo er sich wiederholt freiwillig zu Patrouillengängen meldete, bei denen er meistens als Führer bestimmt wurde. Das Eisene Kreuz, das seit 31. Mai 1915 seine Brust schmückt, verdiente er sich dadurch, daß er mit einigen Kameraden bis zur feindlichen Vorpostenstellung vorrückte, feindliche Posten kampfunfähig machte und die Stärke des Feindes auskundschaftete. — Die gleiche ehrenvolle Auszeichnung erwarb sich sein Bruder



Herz Georg, Soldat im 4. Inf.-Regt., geboren am 2. Aug. 1893 zu Vorderburg. Auch er arbeitete auf dem landwirtschaftlichen Gute seiner Eltern, bis er am 21. Okt. 1913 zum 4. Inf.-Regt., 7. Komp., nach Mes einrückte. Bei Ausbruch des Krieges rückte er sofort mit seinem Regiment ins Feld und wurde am 12. Dez. 1915 für tapferes Verhalten bei einem nächtlichen Sturmangriff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gü't'ger Hand



Harzenetter Gottfried, Ersatzreservist im 16. Inf.-Regt., geboren am 7. Jan. 1889 in Güng. Er rückte am 11. Nov. 1914 ins Feld und erlitt nach einer schweren Verwundung (Kopfdurchschuß) den Heldentod im Feldlazarett Nr. 10. Der Gefallene war verheirateter Landwirt in Dietringen bei Füssen und hinterläßt vier Kinder. R. I. P.



Schuster Augustin, Soldat im 25. Inf.-Regt. Er wurde am 12. Jan. 1890 in Ottobeuren geboren. In den Jahren 1911—13 stand er beim 20. Inf.-Regt. in Neu-Ulm. Dann arbeitete er als Dienstknecht in Gehlasmried bei Markt Oberdorf. Am 3. Aug. 1914 rückte er mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld. Im Mai 1915 wurde er dem 25. Inf.-Regt. zugeteilt. Auf einem Patrouillengang am 25. Juli 1915 litt er den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Fischer Markus, Ersatzreservist im 17. Inf.-Regt., Pionierkompanie, geboren am 26. April 1882 in Immenstadt. Er war 12 Jahre als Kaufmann in Speyer tätig, wo er auch das Vorstandsamt der dortigen Ortsgruppe des Deutschenationalen Handlungsgehilfen-Verbandes bekleidete. Am 20. März 1915 nach Zweibrücken eingeeilt, kam er am 1. Juli ins Feld. Bei H. erhielt er am 21. Oktober einen Bauchschuß, an dessen Folgen er am nächsten Tage verschied. R. I. P.



Brenner Moritz, Gefreiter im 20. Inf.-Regt., 9. Komp. Er war geboren am 17. Jan. 1893 zu Gemmels, Gde. Wald bei Markt Oberdorf. Bis zu seiner Militärdienstzeit bewirtschaftete er mit seinen Geschwistern das elterliche Anwesen. Am 2. Aug. 1914 zog er mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld, wohin ihm später auch seine beiden Brüder folgten. Er starb den Heldentod am 29. Dez. 1915. R. I. P.



Karrer Kaver, Landsturmmann im 3. Inf.-Regt., geboren am 12. Juli 1882 in Aitenhausen. Er war vor dem Kriege als Buchhalter beim Notariat in Ottobeuren angestellt. Am 29. März 1915 wurde er zu den Waffen gerufen und am 23. Juli 1915 rückte er ins Feld, eine Gattin mit zwei Kindern in der Heimat zurücklassend. Er starb den Heldentod am 23. Aug. 1915. R. I. P.



Nabus Kaver, Wehrmann im 4. Thüring. Inf.-Regt. 72, geboren am 14. Nov. 1885 in Probstried. In den Jahren 1906—08 diente er beim 20. Inf.-Regt. in Lindau. Später arbeitete er als Schreiner in Würzburg. Am fünften Mobilmachungstag wurde er zu den Waffen gerufen. Er litt den Tod fürs Vaterland am 26. Aug. 1915. R. I. P.



Meiber Johann, Reservist bei der 10. Komp. des 3. Inf.-Regts., geboren am 29. Januar 1888 in Mörren bei Kirchheim. Er lernte das Mülherhandwerk, stand 1907—09 beim 2. Inf.-Regt. in München und war hierauf in seiner Heimat beschäftigt, bis er am 4. August 1914 zu den Waffen gerufen wurde. Er fiel schon am 29. August 1914 bei L. Erst 18 Monate später erhielten die von banger Sorge gequälten Eltern die traurige Gewißheit von seinem Tode. R. I. P.



Niedermeier Albert, Ers.-Res. im 17. Inf.-Regt., 4. Komp. Geboren am 16. Sept. 1892 in Kempton, war er bis Kriegsbeginn als Maler in Kempton beschäftigt. Am 11. Nov. 1914 kam er ins Feld. Durch einen Armschuß wurde er am 12. März 1915 verwundet. Geheilt zog er am 12. Jan. 1916 zum zweitenmal ins Feld. Schwer verwundet (Bauchschuß) in ein Feldlazarett verbracht, verschied er nach wenigen Tagen am 30. Jan. 1916. R. I. P.



Kolb Franz Alois, Soldat im 17. Inf.-Regt., 8. Komp. Er wurde am 10. Okt. 1891 in Wonnenthal, Gde. Neutin, geboren. Vor Kriegsausbruch war er Elektrotechniker in Badshagel. Während der Mobilmachung einberufen, zog er am 10. Oktober 1914 in den Kampf. Er starb den Heldentod am 3. November 1914. R. I. P.



Götz Alois, Soldat im Inf.-Regt. Nr. 92. Er wurde in Leutkirch am 9. Okt. 1884 geboren, erfüllte 1904—06 beim Inf.-Regt. 124 seine Militärpflicht und war dann bis zu seiner Kriegseinberufung Mechaniker in Osnabrück. Am 10. Aug. 1914 rückte er ins Feld. Er wurde schon am 30. Aug. so schwer verwundet, daß er bald darauf in einem Kriegslazarett verschied. R. I. P.



Wegscheider Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt. Er wurde am 20. Juni 1893 in Reiter, Gde. Bühl b. Immenstadt, geboren. Seit Oktober 1913 stand er beim 20. Inf.-Regt., mit dessen 8. Komp. er am 2. August 1914 in den Kampf zog. Mit einer durch Gewehrschuß am 23. September 1914 verursachten Wunde am rechten Unterschenkel kam er nach Kempton ins Lazarett. Geheilt, zog er am 13. Januar 1915 ein zweites Mal ins Feld. Er litt den Tod fürs Vaterland am 16. Februar 1916. R. I. P.



Haug Vinzenz, Soldat im 20. Inf.-Regt., 2. Komp., geb. am 13. Okt. 1893 in Unterjoch, war bis zu seiner Einberufung im Februar 1915 zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau auf dem elterlichen Anwesen beschäftigt. Am 21. August 1915 rückte er ins Feld, wo er im Dez. desselben Jahres an Diphtheritis erkrankte. Er starb am 9. Februar 1916 im Reservelazarett zu Euskirchen (Rhd.). R. I. P.



Städele Alfons, Armierungssoldat im 1. Armierungsbataillon, 4. Komp. Er wurde am 25. Nov. 1893 in Maderpolz, Gde. Osterchwang, geboren als Sohn des Ökonomen und Zimmermanns Städele. Am 6. Mai 1915 wurde er einberufen und am 12. Mai kam er als Armierungssoldat ins Feld. An Lungenentzündung schwer erkrankt, verschied er am 16. Februar 1916 in einem Feldlazarett. R. I. P.



Wet Michael, Reservist im 20. Inf.-Regt., 8. Komp. Er wurde am 29. Juli 1888 in Ettensberg bei Blaidach geboren, stand 1910—12 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg und war dann als Dienstknecht beschäftigt. Am 3. August 1914 rückte er ins Feld und nahm an allen Kämpfen seines Regiments teil, bis er am 2. Februar 1916 infolge eines Brustschusses den Tod für sein Vaterland litt. R. I. P.



Adelgösch Alois, Reservist im 20. Inf.-Regt., 8. Komp., geboren am 20. Juni 1890 in Gailenberg, Gde. Hindelang. In den Jahren 1911—13 diente er beim 12. Inf.-Regt., 3. Komp., und war dann als Kulturarbeiter beschäftigt. Am 2. Aug. 1914 rückte er zusammen mit seinem Bruder ins Feld, kämpfte Schulter an Schulter mit ihm, bis dieser ihn am 15. Juni 1915 durch den Tod entriß. Am 16. Jan. 1916 starb auch er an den Folgen eines Bauchschusses den Tod für sein Vaterland. R. I. P.



Neubrand Jakob, Wehrmann bei der 7. Komp. des 12. Landwehr-Inf.-Regts. Er ist in Ketterichwang am 3. Febr. 1883 geboren, stand 1903—05 beim 20. Inf.-Regt., 6. Komp., und bewirtschaftete dann in seiner Heimat ein landwirtschaftliches Anwesen. Am 12. August 1914 zog er ins Feld, Frau und zwei Kinder in der Heimat zurücklassend. Bei St. Kreuz wurde er durch einen Schuß am linken Auge verwundet. Im Lazarett von Ludwigshafen a. Rh. starb er am 15. Dez. 1914 den Tod für sein Vaterland. R. I. P.



Kinberger Gilbert, Unteroffizier im 1. Inf.-Regt., geboren am 7. Mai 1882 in Lechbruck. In den Jahren 1902—04 erfüllte er beim 20. Inf.-Regt. seine Militärpflicht. Als der Krieg ausbrach, war er als Depotverwalter der Aktienbrauerei Kempton in Füssen angestellt. Er rückte am 17. September 1914 ins Feld und fiel im Oktober 1914. Eine Witwe mit ihrem Kinde trauern um den lieben Gefallenen. R. I. P.



Nesl Georg, Gefreiter im 12. Inf.-Regt., 10. Komp., geboren am 29. Nov. 1892 in Traudgan bei Füssen. Er verdiente sich als Holzarbeiter seinen Unterhalt, bis er zur Erfüllung seiner Militärpflicht im Herbst 1912 einberufen wurde. Noch während der Mobilmachung zog er ins Feld. Am 30. Okt. 1915 fiel er durch einen Granatschuß. Der Tapfere hatte sich das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern erworben. R. I. P.



Krieg Hans, Ersatz-Res. im 20. Inf.-Regt. Er wurde am 14. Juli 1891 in Vaierbrunn (Obb.) geboren und war als Eisenbahnassistent bei der Lokalbahn Türkheim-Wörishofen angestellt, bis er am 15. Aug. 1914 einberufen wurde. Am 7. Nov. 1914 kam er ins Feld zur 2. Komp. des 20. Inf.-Regts. Am 25. Januar 1916 schwer verwundet, verschied er tags darauf im Feldlazarett Nr. 3 des 1. bayer. Armeekorps. R. I. P.



Unsinn Josef, Soldat in der 7. Komp. des 24. Inf.-Regts. Am 2. Nov. 1889 in Weilenberg, Gde. Altsfäden, geboren, erwarb er sich als Polier in Pasing bei München seinen Unterhalt. Bei Kriegsbeginn wurde er einberufen und am 3. Dezember 1914 ins Feld abgestellt. Nachdem er von einer leichten Handverletzung geheilt war, kam er am 28. Februar 1916 wieder an die Front. Schon nach wenigen Tagen, am 8. März 1916, fand er durch einen Granatschuß den Tod. R. I. P.



Lipp Franz, Unteroffizier im 1. Pion.-Batl. Er wurde am 19. März 1885 in Faulenbach b. Jüssen geboren, lernte das Schlosserhandwerk und war, als der Krieg ausbrach, als Fabrikarbeiter in Jüssen angestellt. Am 9. Februar 1915 kam er ins Feld. Er litt den Tod für sein Vaterland am 31. Januar 1916. Eine Witwe trauert um ihn. R. I. P.



Wehrmeister Franz, Armier.-Soldat im Armier.-Batl. Nr. 3, 1. Komp. Geboren am 2. Okt. 1893 in Holzleute, Gde. Harbakhofen, arbeitete er bis 5. Jan. 1916 als Milchfabrikarbeiter in Vießenhofen. Am 12. Jan. kam er als Armier.-Soldat ins Feld. Schon am 23. Febr. starb er für sein Vaterland in einem Feldlazarett. R. I. P.



Mattereder Konrad, Soldat im 18. Res.-Inf.-Regt., geboren am 20. Sept. 1892 in Wiggensbad. Als Dienstknecht erwarb er sich, zuletzt in Immenthal, sein Brot, wurde am 25. Febr. 1915 einberufen und am 24. Juli 1915 ins Feld zum 18. Res.-Inf.-Regt. abgestellt. Am 23. Januar 1916 opferte er sein Leben dem Vaterlande. R. I. P.



Dischl Georg, Wehrmann im 12. Landwehr-Inf.-Regt. Er wurde in Honfolgen am 28. Febr. 1880 geboren, stand 1900 bis 1902 beim 3. Inf.-Regt. und bewirtschaftete dann bis zu seiner Kriegseinberufung ein landwirtschaftliches Anwesen. Im ersten Kriegsmonat kam er treuer Pflichterfüllung fiel er am 17. Februar 1916. R. I. P.



Mayer Jakob, Soldat im 2. Inf.-Regt., geb. am 27. Nov. 1895 in Trauchgau. Bis zu seiner Kriegseinberufung am 27. Nov. 1915 war er auf dem elterlichen Oekonomianwesen tätig. Am 17. Juli 1915 wurde er ins Feld abgestellt und der 7. Komp. des 2. Inf.-Regts. zugeteilt. Er litt den Heldenod bei einem Sturmangriff durch Kopfschuß am 29. Jan. 1916. R. I. P.



Schorer Matthias, Soldat im 20. Inf.-Regt., geboren am 20. Okt. 1889 in Oberrieden. Vor seiner im Frühjahr 1915 erfolgten Kriegseinberufung war er Dienstknecht in Dergünzburg. Er rückte im November 1915 ins Feld. Schwer erkrankt, starb er am 25. Januar 1916 in einem Lazarett zu . . . für sein Vaterland. R. I. P.



Ziegerer Franz Faver, Ersahreservist im 3. Res.-Inf.-Regt., 4. Komp., geboren am 9. Sept. 1889 in Hüttenberg, Gde. Osterchwang. Bei Kriegsausbruch vom elterlichen Oekonomianwesen weg zu den Waffen gerufen, zog er am 24. Nov. von Rempten aus ins Feld. Bei einem Sturmangriff erlitt er am 17. Febr. 1916 infolge eines Brustschusses den Heldenod. R. I. P.



Krumm Wendelin, Soldat im 1. Inf.-Regt. Er wurde am 2. Januar 1894 in Romatsried, Gde. Eggenhal, geboren. Als Schweizer und Dienstknecht war er bis zu seiner Kriegseinberufung in Romatsried beschäftigt. Am 17. Juli 1915 zog er in den Kampf. Er litt den Tod fürs Vaterland am 10. Februar 1916 durch Verschiebung. R. I. P.



Ruf Georg, Soldat im 2. Res.-Inf.-Regt., geb. am 1. August 1882 in Lautrach, wurde zum 2. Inf.-Regt. einberufen und rückte am 1. Juli 1915 ins Feld. Am 7. Februar 1916 erlitt den tapferen Schützen die tödliche Kugel. Ruf war in seinem Zivilberuf Kaufmann, zuletzt als Dekorateur in München beschäftigt und war Vorstand eines kaufmännischen Vereins. R. I. P.



Schiegl Lorenz, Gefreiter im 3. Inf.-Regt., geb. am 10. August 1890 in Obermässing (Mittelranken). Er hatte von 1910—12 seiner Militärpflicht beim 3. Inf.-Regt. genügt, war dann als Käfer in Geisenried tätig und rückte am 1. Mobilmachungstag mit dem 3. Inf.-Regt. ins Feld, wo er am 12. Febr. 1916 den Heldenod erlitt, seine Witwe in tiefster Trauer zurücklassend. R. I. P.



Heiligeseher Faver, Landsturmmann im 1. Res.-Inf.-Regt. Geboren am 24. Mai 1889 in Waltenhofen, war er in der elterlichen Gastwirtschaft und Oekonomie tätig, bis er am 25. Febr. 1915 einberufen wurde. Am 22. Mai kam er ins Feld und wurde dort einer Pionier-Kompagnie zugeteilt. Er litt den Tod fürs Vaterland am 1. Februar 1916. R. I. P.



Peter Franz Anton, Soldat im 3. Inf.-Regt., 10. Komp., geboren am 1. Sept. 1894 in Bössen, Gde. Kimmatschhofen. Als Stütze seiner Eltern war er bis 23. Jan. 1915 auf deren Oekonomianwesen beschäftigt. Dann wurde er einberufen und im Sept. 1915 ins Feld abgestellt. Er litt den Tod fürs Vaterland am 22. März 1916. R. I. P.

